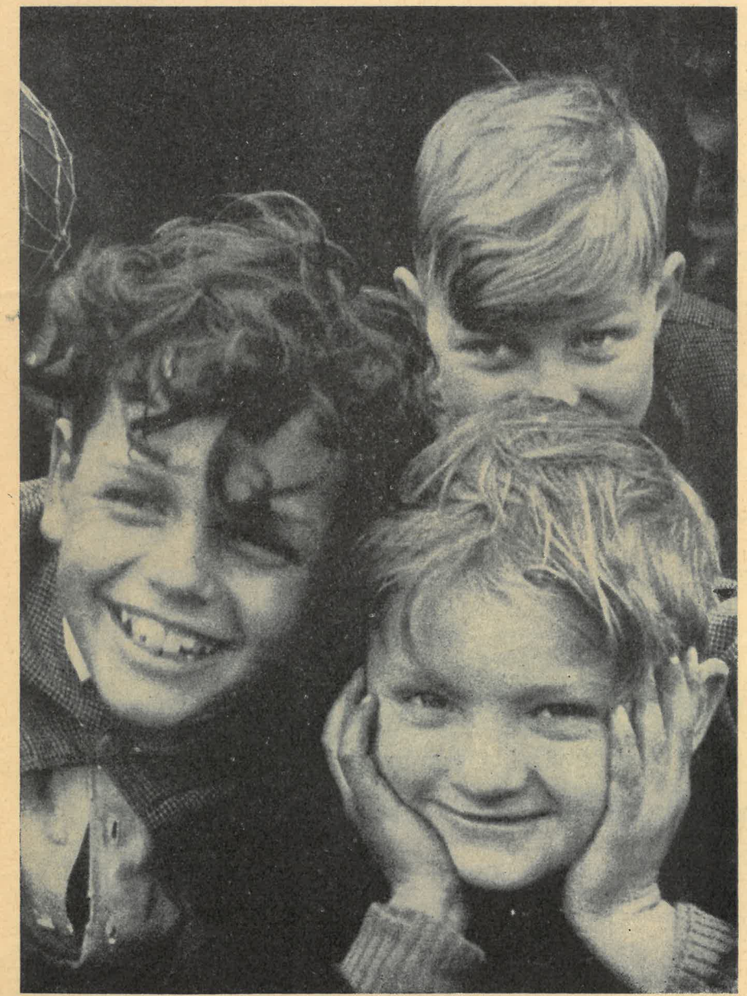
Das große Spiel

Zeitschrift für die Wölflinge in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg

OKTOBER 1952 NUMMER 1



Liebe Wölflinge!

Nun macht Eure Augen auf, spitzt Eure Ohren und steckt Eure Nase herein . . . . . in dieses Blatt nämlich, das Euch Akela eben in die Hand gegeben hat, denn das ist nun

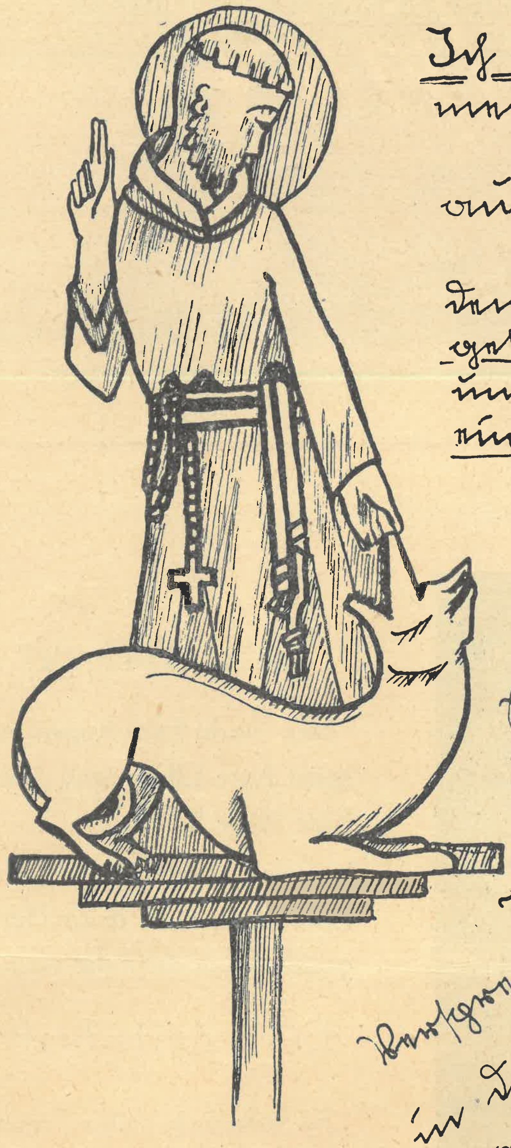
Eure Zeitschrift.

So manchem guten Freund werdet Ihr darin begegnen: Akela, Mowgli, Baloo, Bagheera, Kaa, Tschil.

Alles gesetzestreue Dschungelvolk wird zusammenhelfen, damit dieses Blatt Euch Freude macht.

Auch Bruder Franziskus wird manches zu sagen haben, und wir werden sehr froh sein, wenn er es tut. - Und nun seid ihr schon neugierig, darum blättert schnell um!

VERLAG ST. GEORG · KREFELD



Ich versprechen mein Bestes zu tun, auf Gott zu hören, dem Wölflingsgesetz zu folgen und täglich anderen eine Freude zu machen!

Robert hat gesagt er denkt jeden Tag 1x an sein Versprechen. Das ist prima.

Michel denkt nur 1x in der Woche daran. Das ist — nicht prima! Was meinst Du?

Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.*
Ich will mein Bestes tun. Ich will mein Bestes tun.
Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.*
Ich will mein Bestes tun. Ich will mein Bestes tun.
Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.*
Ich will mein Bestes tun. Ich will mein Bestes tun.
Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.*
Ich will mein Bestes tun. Ich will mein Bestes tun.
Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.*

Ich will mein Bestes tun! *Ich will mein Bestes tun!* Ich will mein Bestes tun! *Ich will mein Bestes tun!* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun. *Ich will mein Bestes tun.* Ich will mein Bestes tun.

Auf dem Marktplatz von Assisi . . .

wird soeben Francesco von seinem Vater Bernardone verstoßen, weil er zu den Armen gut und freigebig war und zuletzt dem kleinen Sklaven Joko einen Esel, einen Beutel mit Geld und die Freiheit geschenkt hatte.

„ Ergreift den Frevler und werft ihn ins Gefängnis ! “ schreit Bernardone, lodernd vor Zorn. Ein starker Saldat der Stadtwache marschiert auf Francesco zu. Da bahnt sich ein kleiner, brauner Junge mit Püffen den Weg durch die Menschenmenge und schreit: „Nein, nicht ins Gefängnis, nicht ins Gefängnis !“

Er rennt so gegen die Schienbeine des Soldaten, daß dieser stolpert und mit seiner Hellebarde klirrend auf das Pflaster fällt.

„Joko, lieber Joko”, ruft Francesco und fängt den Jungen auf. Aber schon stürzen andere Soldaten auf ihn zu.

„Schlagt den entlaufenen Kerl tot!”, brüllt Bernardone, dessen Wut jetzt keine Grenzen mehr kennt.

Francesco bückt sich rasch, ergreift den am Boden liegenden Degen und zieht blank. „Die Hände weg von dem Jungen !” ruft er scharf.

Er faßt die geschmeidige Klinge aus Damaszener Stahl und biegt sie so rund, daß Joko darin sicher steht. So hält er in der einen Hand den Griff, in der anderen die Spitze aufs äußerste gebogen.

„Wenn einer den Jungen anrührt, lasse ich die Klinge los !“ Langsam schreitet er durch die Menge, die voll Angst außer Reichweite drängt. Hinter ihm erhebt sich ein wildes Geschrei, aber niemand folgt den beiden, Da, wo die letzten Häuser stehen, nimmt Francesco den Jungen an der Hand und steckt den Degen in die Scheide.

„Sag mir, wo kommst Du denn her ?” fragt er den Jungen.

„Ich war bei meiner Mutter und hab’ ihr das Geld und den Esel gebracht. O Herr, sie hat ihre große, rote Schürze ganz nass geweint vor Freude. Und dann hat sie mich wieder nach Assisi geschickt, weil sie so Sorge um Euch hatte.”

„Mein guter Joko, dann lauf schnell wieder heim zu Deiner Mutter und sage ihr, daß auch ich frei und glücklich bin.”

Der Junge tritt verlegen von einem Bein auf‘s andere. „Herr, dürfte ich nicht bei Euch bleiben ? Ich will Euch folgen, wohin Ihr geht, und sicher könnte ich Euch nützlich sein. Ich kann Holz hacken, Feuer machen, Schuhe putzen und sogar ein wenig kochen“, versichert er.

Und Deine Mutter ?“ fragt Francesco.

„Herr, es ist ja nicht weit bis zu meiner Mutter und ich kann sie besuchen, wann immer Ihr es mir erlaubt. Aber, nicht wahr, ich darf bei Euch bleiben ?” bettelte der Junge.

„Gut, du darfst, und wir wollen miteinander den Weg des lieben Gottes suchen“, sagte Francesco ernst. Da jubelte der kleine Joko hell auf.

„Wo führt dieser Weg und wie werden wir ihn finden ?” fragt er mit leuchtenden Augen.

„Überall, wo unser Herz sagt, hier kannst du dem lieben Gott eine Freude machen, da führt der Weg weiter.” Das war aber schwer zu verstehen, und Joko sah ihn zweifelnd an.

„Du wirst es selbst sehen, wo der liebe Gott uns so ein Wegzeichen legt”, lacht Francesco „Aber, nun bin ich nicht mehr der Herr Francesco, sondern allen Menschen und Geschöpfen Bruder Franz, und auch Du sollst mich Deinen Bruder heissen.”

Er hält Joko die offene Hand entgegen: „Gib mir Deine Hand darauf, kleiner Bruder!”

(Aus einer „Geschichte von Bruder Franz“,
die Sambahr-Stuttgart Euch erzählt hat.
Fragt Akela, wie es weitergeht!)

Graubruders beste Jagd

Eine Dschungelgeschichte von Kris

Müde traben sie durch den Dschungel, mit hängender Rute, die Nasen tief am Boden. Den ganzen Tag schon folgten sie der Spur, die ihnen endlich wieder einmal eine Beute verhiess.

Es waren zwei alte Gesellen, die beiden Wölfe. Wer es nicht ihrem Fell angesehen hätte, daß sie schon oft die „Zeit der neuen Rede“ erlebt hatten, dem hätte zumindest auffallen müssen, wie gut sie auf der Fährte lagen - denn daran erkennt jedes Tier im Dschungel den Wert eines Jägers. Trotzdem die beiden furchtbar mitgenommen aussahen: ihre Augen waren klar, die Ohren gespitzt, und ihre Füsse bewegten sich gleichmäßig in dem Rhythmus, den nur der Wolf kennt, wenn er jagt, und der jedem Verfolgten zum Verhängnis wird, dieser gleichmäßige Wolfstrab, der tagelang durchgehalten werden kann und der auch den schnellsten Renner auf die Dauer zermürbt. Denn immer wieder taucht der Wolf auf der Spur auf, erschreckt den Verfolgten und jagt ihn von neuem empor, bis er völlig entkräftet zusammenbricht, dem scharfen Zahn zum Opfer fallend.

Einen weiten Weg hatten die zwei hinter sich — sie stammten aus dem Gebiet des Waingungaflusses, aber das verrückte Jahr hatte sie so weit nach Norden getrieben.

Ja, ein verrücktes Jahr war es schon gewesen. Statt der Regenzeit hatte es eine Kälte gegeben, wie sie seit Gedenken der Tiere im Dschungel nicht war. Und fast ohne Übergang war dann der Sommer gekommen - und mit ihm die große, schreckliche Dürre. Das Wasser des Waingunga war mehr und mehr gefallen, und als dann eines Morgens der Hungerfelsen aus den Fluten herausragte, war der Wasserfriede verkündet worden. Der Wasserfriede aber bedeutet für die Fleischfresser - und das sind die Wölfe nun einmal -

nichts anderes als Hunger. Jedoch, das muß näher erklärt werden. Also, merkt auf! Die Menschen halten in ihrer dünkelhaften Einbildung die Tiere für „wild” — aber da irren sie gar sehr. Im Gegenteil: die Tiere haben die strengsten Gesetze, die es gibt, und jede Übertretung der Gesetze führt unwiderruflich ins Verderben. Vor allen Dingen gilt dies im Dschungel, wo die Tiere stets auf einen unverhofften Gegner gefaßt sein müssen.

Es weiß zum Beispiel jeder, daß ein Lebewesen trinken muß — hungern kann es bekanntlich länger und besser als dürsten —. So kommt es denn aber auch, das im Dschungel die Fleischfresser ihre Beute an der Tränke erwarten, um sie zu schlagen. (Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Tiere nur töten, um ihre Nahrung zu gewinnen, aber niemals aus Lust am Mord.) Das Trinken ist also meist ein Spiel mit dem Tode - und ihr müsstet einmal sehen, mit welcher Vorsicht ein Hirsch oder eine Antilope zum Wasser geht! Wenn nun infolge der Dürre das Wasser versiegt, leiden alle Tiere gleiche Not — sie müssen einen Gegner bekämpfen, den sie nicht bezwingen können, denn er ist stärker als sie. Gegen Hunger und Durst kann man nicht kämpfen - das stärkste Wesen geht dabei zugrunde. Die Wassernot aber bricht alle Schranken und alle Feindschaft: wenn der „Hungerfelsen” aus dem Waingunga-Fluß herausschaut, dann verkündet Hathi, der Elefant (dem alle Tiere im Dschungel wegen seiner Weisheit gehorchen) den Wasserfrieden, und Tschil, der Gabelweih, als schnellster Bote im Dschungel, sorgt dafür, dass alle Tiere es recht bald erfahren.

Ohne Furcht voreinander kommen jetzt alle Tiere einträchtig zum Fluß: der Löwe neben dem Reh, der Tiger neben der Antilope. Jeder gehorcht dem großen Gesetz, das in der Not alle zusammenschweißt, und sie kennen keine Feindschaft mehr. Wenn dies doch auch die Menschen erkennen würden — wieviel Elend könnte gemildert werden. - -

Darum also bedeutet der Wasserfriede Hunger für die Fleischfresser. Und so kommt es denn, daß die schnellen Jäger, wie die Panther, Tiger und Wölfe, weite Streifzüge machen in die anderen Jagdgebiete, in denen der Wasserfriede vom Waingunga nicht gilt.

Und das war denn auch der Grund, warum sich die 2 Wölfe hier oben im Norden, sozusagen am Fuß des Himalaya, herumtrieben.

Drei Tage waren sie schon unterwegs, ohne auch nur die Spur eines Tieres zu bemerken - ja, gestern Abend hatten sie eine Feldmaus brüderlich geteilt, und das ist eine Nahrung, die ein freier Wolf nur dann zu sich nimmt, wenn ihm der Hunger in den Eingeweiden singt. Ein paar Mücken waren zum Nachtisch verzehrt worden - und nach kurzer Nachtruhe waren sie beim Morgengrauen wieder aufgebrochen.

Doch dann war das Wunder geschehen: in die Nasen stach plötzlich ein Geruch, der bekannt schien und doch fremd war, der aber ein Wolfsherz höher schlagen ließ: dieser Spur brauchte man nur zu folgen — irgendwo würde Fleisch herabhängen. - So waren die beiden mit frischem Mut losgetrabt, und eben jetzt, mit dem sinkenden Tag, erreichten sie den Rand des Waldes und schauten auf eine bebaute, große Lichtung hinaus.

Graubruder wandte sich zu seinem Gefährten Scharfzahn: „Wir müssen vorsichtig sein, ich rieche Rauch- Rauch kommt vom Feuer (er sagte von der „roten Blume”, denn die Wölfe sprechen aus Furcht das Wort »Feuer« nicht aus), und das Feuer kommt von den Menschen. Die aber sind nicht gut!“

Scharfzahn antwortete nicht. Still legte er sich neben Graubruder gut versteckt unter einen Karelabusch und schaute aus schmalen Lichtern auf die Waldblöße hinaus.

Die Wölfe betrachteten die weite Fläche, die vor ihnen lag und das Dorf, das sie in einiger Entfernung vor sich liegen sahen.

„Merkwürdig”, sagte Graubruder, „mir ist, als ob ich vor vielen Jahren schon einmal hier gewesen wäre — es erscheint mir alles so bekannt, was ich hier sehe: die weite Lichtung, das Menschendorf, in dem die »rote Blume« blüht, (was meine Nase mit großem Ärger feststellt), wie an dem Rauch zu erkennen ist, der so bitter auf der Zunge schmeckt; dort hinten die Herde Yaks (Himalaya-Ochsen.) . .

„Ja, die Ochsenherde” Scharfzahn spielte mit den Lauschern. „Genau so war es damals, als wir Shere Khan zu Tode jagten — damals, als Mowgli, das kleine Menschenjunge, noch unser Bruder war“

„Richtig!” freute sich Graubruder, „das muß hier gewesen sein! Aber was ist wohl aus unserem kleinen Bruder geworden, nachdem er als großer Mensch fortging zu seinen Menschenbrüdern? - Ob er uns ganz vergessen hat, uns, seine treuen Jagdgefährten und den Dschungel? Nie mehr hörten wir etwas von ihm. Morgen, wenn wir gejagt haben, wollen wir hier einmal nachforschen. Jetzt aber wollen wir der Spur weiter folgen; denn es ist Nacht geworden, und das ist unsere Zeit!”

Durch Graubruders Kopf zog der Spruch aus dem Dschungelgesetz, den er als junger Wolf von Baloo, dem Bären, gelernt hatte:

„. . und wisse, bei Tag sollst Du schlafen, und jagen bei Nacht . .” und nur mit Mühe unterdrückte er den alten Jagdruf der Dschungeljäger „Yalahi-i-i“, der ihm hier zum Verräter geworden wäre, wenn er ihn ausgestoßen hätte. Das ist ja das alte Gesetz der Tiere: zur rechten Zeit schweigen zu können, auch wenn man noch so laut reden möchte . . .

Wie Schatten huschten die beiden Wölfe aus dem Karelagebüsch heraus und folgten der alten Fährte. Diese führte am Waldrand dahin, und zwar so, daß man von ihr aus zwar die Lichtung und das Dorf im Auge behalten, selbst aber nicht gesehen werden konnte. Der Verfolgte war also am Tag hier vorbeigekommen und war außerdem selbst ein erfahrener Jäger. Man mußte also sehr wachsam sein, so dachte Graubruder,, der jetzt vor Scharfzahn auf der Fährte lief.

Scharfzahn, der hinter ihm hertrabte, machte sich auch seine Gedanken über die Spur: „Sie mag drei Stunden alt sein - als wir sie gestern Morgen fanden, war sie vier Stunden alt. Da ist also ein guter Läufer vor uns. Und wer es wohl sein mag? Die Spur hat einen Geruch - ich weiß nicht, woher ich den kenne.”

Graubruder verhielt plötzlich. Nach dem alten Jagdgesetz des Wolfsrudels lag Scharfzahn im nächsten Augenblick lang ausgestreckt hinter ihm und schaute aufmerskam zu ihm hin, jeden Augenblick zum Aufspringen bereit. So ist es nämlich Wolfsgesetz: wenn der Führer im Lauf innehält (und das gilt ganz besonders auf der Jagd), dann hat jeder der folgenden Wölfe stillzuliegen, bis der Leitwolf wieder weiterläuft, Dadurch wird jedes Durcheinander vermieden. Man sieht auch hieran wieder, daß die Tiere viel klüger sind als die Menschen. denn sie reden und schnattern durcheinander wie die Gänse, die ja zu den dümmsten Geschöpfen der Welt zählen. Jeder will es besser wissen und anders machen und zum Schluß kommt wie immer nichts dabei heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Schwester Amsel . . .

„Affenhitze, puh!“ stöhnt Paul beim Überqueren der heißen Asphaltstraße. Drüben war es an den Häusern entlang schattiger. Ob im indischen Dschungel auch so eine Hitze war? »Pack die Badehose ein . . .« begann Paul zu pfeifen. Es war nicht gerade so schön wie am Radio, aber man konnte rausbringen, was es sein sollte. Heute Nachmittag wollten sie an den Fluß vor der Stadt zum Baden gehen, die ganze Meute der Wölflinge mit Akela. Das war prima.

Paul bog in die Stadtallee ein. Auf dem Grünstreifen hinter den Hollunderbüschen stand ein Häuflein größerer Jungen. Plötzlich brüllten sie: „Getroffen!“ u. tanzten wie die Wilden im Busch. Der Junge mit dem blauen Hemd schwang ein Luftgewehr über dem Kopf. Pauls scharfe Ohren hörten ein schmerzliches Kreischen und Piepsen zwischen dem Gebrüll der Jungen.

„Die haben auf einen Vogel geschossen“ durchfuhr es ihn. Tatsächlich! Eine kleine schwarze Amsel flatterte hilflos auf dem Boden vor der großen Kastanie. Ihr linker Flügel war angeschossen.

„Jetzt bekommt sie den Gnadenschuß! Jeder darf zweimal schießen!“ kommandierte der Junge mit dem Gewehr.

„Gemeiner Kerl“, murmelte Paul. Er mußte die Amsel retten, das war ganz klar. Aber wie? Am besten, er sprang überraschend mitten in den Haufen.

„Laßt den Vogel in Ruhe, ihr Feiglinge!” Paul war mit langen Sätzen zu der Kastanie gesprungen und hob die zitternde Amsel auf. Die Jungen starrten ihn sprachlos an. Der Büchsenlauf sank zu Boden.

„Gib den Vogel her und scher dich fort! So 'ne Frechheit!“ befahl der Schütze.

Paul späht nach einer Möglichkeit zu entkommen. Eine Flucht ist hier das Vernünftigste. Die 5 Jungen standen mit wütenden Gesichtern um ihn. Er war eingeschlossen.

„So ein unverschämter Bengel!“ schrie der größte der Jungen. „Nun mach fix und setz' den Vogel auf den Boden, sonst machen wir dir Beine!“ Drohend stand er Paul gegenüber.

„Niemals; das ist gemein von euch, auf einen wehrlosen Vogel zu knallen!” Paul schob die zitternde Amsel behutsam in sein offenes Hemd u. ballte die Fäuste. Er spürte das kleine Vogelherz dicht an seinem eigenen Herzen schlagen, nur noch viel schneller.

Ein brüllendes Gelächter rund um ihn. „Willst du mit uns boxen, du komischer Vogelwart, was?“ höhnte einer.

„Fünf gegen einen, wenn ihr so feig seid“, entgegnete ihm Paul. Seine Lage war ziemlich aussichtslos, aber er ließ sich keine Bange anmerken. Und die Amsel durfte er auf keinen Fall im Stich lassen.

„Seht nur diesen frechen Knirps an!” maulte der Junge. Ein paar Sekunden lang standen sie Auge in Auge gegenüber. Paul zuckte mit keiner Wimper.

„Kannst uns ja den Vogel abkaufen, wenn Dein Herz so daran hängt”, höhnte der Junge weiter.

„Was wollt ihr dafür?” fragte Paul.

„Wieviel Geld hast Du denn?”

„Seid ihr mit 65 Pfennig zufrieden? Mehr habe ich nicht. Ihr seid übrigens Erpresser, der Vogel gehört euch ja gar nicht!“ Pauls Stimme zitterte vor Zorn.

„Hoho! Uns gehört, was uns gefällt, hörst Du?” Paul bekam ein paar Rippenstöße. „Hast du etwas zum Tauschen?”

Einen Moment zögerte Paul. Dann zog er sein geliebtes Taschenmesser heraus. Kritisch musterten die Jungen es.

„Da fehlt ja der Korkzieher und rostig ist's auch. Wir haben bessere Messer, behalt dein lumpiges Zeug”. Das Messer flog Paul vor die Füße.

„Aber die grüne Mütze kann er uns geben!” rief ein anderer.

Paul besaß seit einer Woche eine nagelneue Wölflingsmütze. Sie war sein ganzer Stolz. „Die tausche ich nicht. Die dürft ihr überhaupt nicht aufsetzen!” erwiderte er bestimmt.

„Was für eine Vereinsmütze ist denn das?” fragte der Junge.

„Da gibt's keine solchen Feiglinge, die auf Amseln schießen!” trumpfte Paul auf.

„Er soll doch erst einmal beweisen, daß er selbst Mut hat“, rief ein kleiner, dicker Junge mit Sommersprossen. Die anderen sahen ihn fragend an. „Er soll sich vor den Baum stellen und eine Blechbüchse auf der Hand halten, dann schiessen wir sie ihm herunter.”

„Das ist ein Plan” rief ein anderer.

„Sowie die Büchse getroffen ist, bist du mit deinem Vogel frei”, sagte der Anführer mit dem Gewehr. „Hast du Mut?”

Paul dachte blitzschnell nach. Anders als auf diese Weise kam er hier nicht frei.

„Hoffentlich trefft ihr die Büchse überhaupt einmal”, rief er und stellte sich vor die Kastanie. Der sommersprossige Junge stellte ihm eine Kondensmilchdose auf die flache Hand.

„Wackle aber nicht aus lauter Angst”, meinte er grinsend.

Paul sah, wie die Jungen das Gewehr luden und hörte den Bügel knacken. Er hörte aber nicht, wie der Schütze flüsterte: „Wir schießen natürlich mit Kartoffeln. Er weiß es ja nicht.” Er drückte anstelle des Bolzens ein Stückchen rohe Kartoffel in den Lauf. Paul blickte in das kleine, schwarze Loch. Langsam zielte der Junge. „Bruder Franz, gib acht auf mich und die Amsel.” dachte Paul. Der Schuß krachte, und ein Stückchen Rinde bröckelte von dem Stamm. Der nächste Junge lud, zielte und schoß. Paul spürte einen Schlag gegen seinen Arm. Etwas Feuchtes tropfte von seiner Haut. Es wollte ihm übel werden, aber dann blickte er hin. Es waren nur ein paar graue Tropfen. „Sie schießen mit Kartoffeln”, dachte er erleichtert. Keiner der Schüsse traf die Blechbüchse. Pauls Hemd bekam nasse Flecken. Die linke Hand hielt er sorgsam über die Amsel, die jetzt ganz ruhig in seinem Hemd saß.

„Mensch, da hinten kommt ein Schupo. Schnell verduften, sonst gibt's noch Scherereien! rief der Anführer und packte das Luftgewehr unter seine Jacke. Dann liefen sie schnell davon. Paul stand allein unter der Kastanie. Nur die Amsel piepste leise. Mit Schwung pfefferte er den Flüchtenden die Dose nach. Dann packte er seine Schulmappe und lief an dem nichtsahnenden Schupo vorbei. - -

Paul klingelte Sturm. „Hör auf, was ist denn los? Du kommst ja viel zu früh”, Akela zog Pauls Finger von dem Klingelknopf. „Du weißt doch, daß wir uns erst um 3 Uhr am Bootshaus treffen.”

„Akela, ich - - da, schau! Wir müssen die Amsel schnell verbinden, sonst stirbt sie noch.” Paul holte die Amsel vorsichtig aus dem Hemd. Matt und müde ließ sie den gelben Schnabel hängen.

„Wie kommst du zu der Amsel? Die ist ja angeschossen!”

Akela zog den Buben ins Zimmer.

„Habe ich im Park gefunden“, sagte Paul.

Akela holte eine Schere, Jod und einen Streifen Mull aus der Fahrtenapotheke. Paul hielt den verwundeten Flügel. „Das ist nur ein Streifschuß. Wir pflegen die Amsel gesund; sie wird bald wieder davonfliegen können“, sagte Akela, schnitt ein paar Federchen ab und verband die Wunde mit einem schmalen Mullstreifen. „Bekommt sie auch ein paar Tropfen?” fragte Paul. „Tu die Finger von dem Fläschchen weg!“ sagte Akela. „Und jetzt will ich genau wissen, wie das vor sich ging. Erzähle!“ Und Paul mußte alles erzählen.

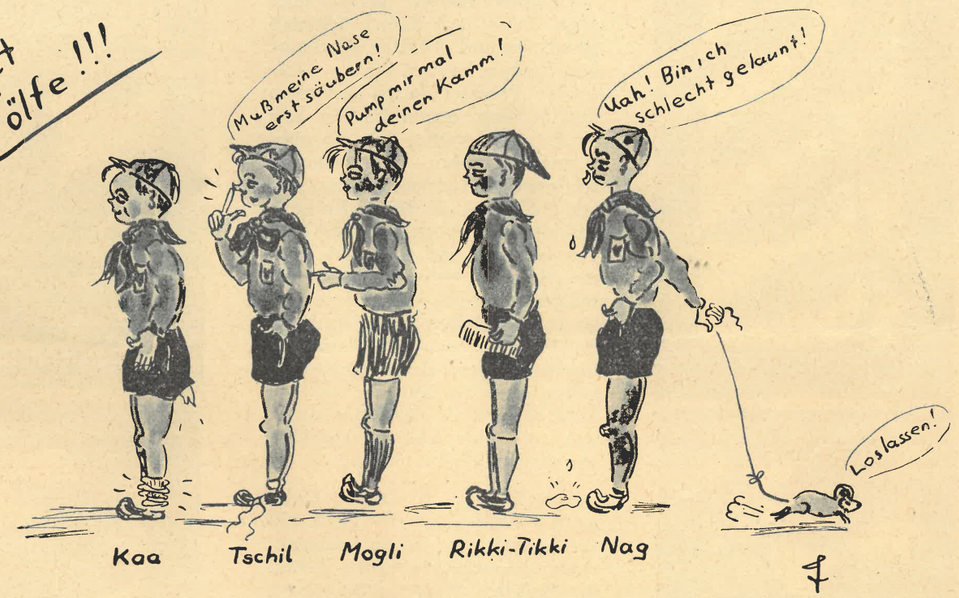
„Diese Bande!” Akela war zornig. „Weißt du, Paul, diese Kerle verdienen Prügel. Wir wollen nachher den Schupo suchen, der immer diese Runde im Stadtpark macht. Es wäre falsch, nichts zu sagen. Dieser Unfug muß aufhören. Hoffentlich erwischt er die Kerle mit dem Luftgewehr.“

“Du, Akela, sag aber den anderen heute beim Baden nichts davon”, meinte Paul zögernd.

„Das ist noch nicht sicher. Aber du bist ein guter Wölfling. Hiermit hast du die Mutprobe für deine Wolfsprüfung glänzend bestanden”; Akela streckte ihm die Linke entgegen.

Paul strahlte. Zu sagen wußte er gerade nichts vor Glück. Aber die Amsel piepste schon wieder munter und blickte vergnügt vom sonnigen Fensterbrett. (Sambahr).

Unser erstes Wölflings-Rätsel!



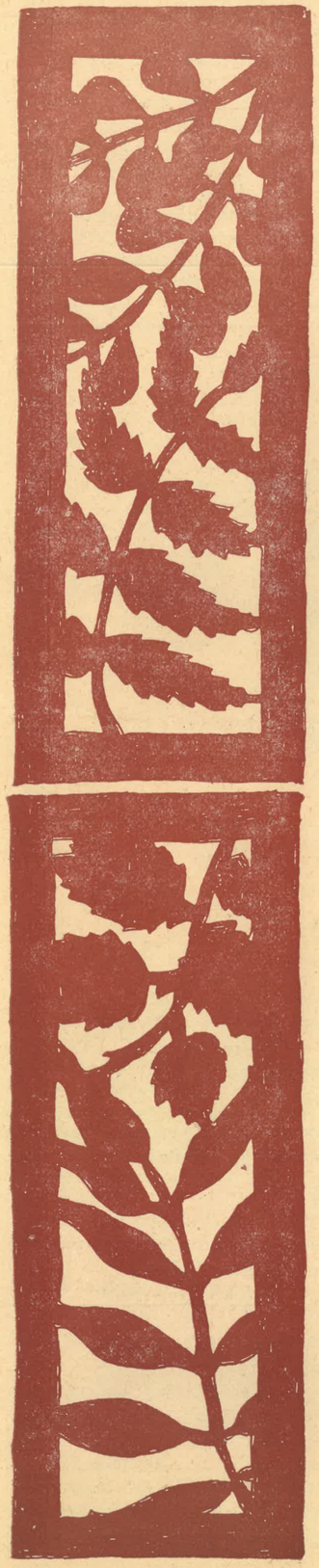
Was hat Baloo zu beanstanden?

Schickt die Lösung auf einer Postkarte an die Schriftleitung » Das große Spiel « und zwar bis spätestens 1. November 1952. Die Gewinner bekommen:
1. Preis: Die beiden Heftchen »Der Wölfling« und »Der Wolf«
2. Preis: Das Heftchen »Der Wölfling« 3. Preis 1 Halstuchknoten.

Tschil berichtet:

Und hier ist der Platz für die künftigen »Dschungelnachrichten«, d. h. für alles, **was Ihr selbst uns mitteilt,** weil es Euch wichtig erscheint und weil es die anderen Brüder auch erfahren sollen. Ihr wisst nicht, was wichtig ist? — O, z. B. wenn Ihr ein Fest in Eurer Meute gefeiert habt, oder wenn ein Wölfling jemand ganz besonders helfen konnte . . wenn einer ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommen hat, wie es heißt, wann es getauft wurde . . Gebt Eure Nachrichten Akela oder schickt sie selbst mit dem Kennwort »Tchil« versehen (Ihr wisst, warum?) an die Schriftleitung der Zeitschrift „Das große Spiel” deren genaue Anschrift Ihr ganz unten auf dieser Seite findet. — Wir sind ja alle schon so neugierig, fast so neugierig wie Rikki-Tikki, der Mungo, was Ihr zu berichten habt!

Alle Rechte beim Verlag St. Georg, Krefeld, Postfach 461 — Postscheckkto. Essen — Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal und kostet DM -.25 je Nummer. Bestellung beim Verlag. — Schriftleitung: »Das große Spiel« - Dr. Anni Wimmer, Bundesmeisterin Wölflingschaft in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg, München 15, Lindwurmstraße 126a/I - Druck: Staudhamer, Altötting



Alle Blätter . . .

werden nun bunt an den Bäumen und Hecken, rot, golden oder braun. Wenn die Sonne sie anscheint, sieht das sehr schön aus. Aber eines Tages fährt der wilde Herbstwind in die Kronen der Bäume und die bunte Pracht wird aus dem Gezweig geworfen. Wie farbige Schmetterlinge oder bunte Vögel wirbeln die Blätter durch die Luft, bevor sie alle zusammen auf den Straßen landen.

Da diese Blätter, als sie noch grün waren, uns kühlen Schatten spendeten und mit Hilfe der Sonne gute Speisen kochten für die wachsenden Früchte, da sie außerdem nun in ihren neuen Farben sehr schön sind, sollten wir sie nicht vermodern lassen. Ein paar der schönsten von jedem Ahorn-, Birken-, Eichen-, Eschen-, Buchen-, Lindenbaum, einige Zweiglein auch von Gebüsch und Gesträuch oder einige Apfel-, Birnen- und Kirschblätter lesen wir auf und pressen sie in einem alten Buch. Nach 2-3 Tagen holen wir sie hervor und machen es dem Herbst nach: wir gehen unter die Künstler. Ich will Euch ein paar Möglichkeiten sagen, wie Ihr die Blätter kunstvoll verwenden könnt:

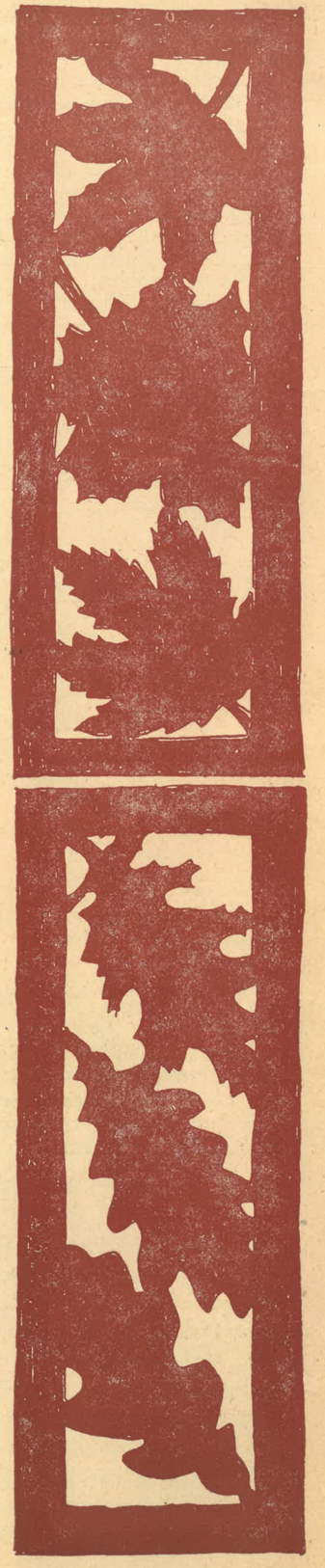
Seht Euch z. B. die Bordüren an auf beiden Seiten: Ihr könnt sie genau so schön machen, wenn Ihr möglichst kleine Blätter in ähnlicher Weise unter einem Papperahmen auf die weiße Rückseite von Scherenschnitt oder Buntpapier legt, nachzeichnet und ausschneidet. Ihr bekommt eine schöne Blattsammlung, wenn ihr die fertigen Scherenschnittbilder in ein Heft ohne Zeilen klebt oder zwischen 2 Glasplatten legt, die ihr mit schwarzem Klebstreifen zu einem Glasbild macht. Eine Reihe solcher Glasbilder an den Fenstern Eurer „Wolfshöhle" sieht sehr hübsch aus.

Auch der Pergamentschirm einer Tischlampe läßt sich mit solchen Bordüren verzieren.

Und wenn Ihr allein nicht fertig werdet, fragt Akela in der Meutenstunde.

Jedenfalls wünsche ich Euch viel Spass dazu !

A k e l a.



Das große Spiel

Zeitschrift für die Wölflinge in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg

NOVEMBER 1952 NUMMER 2

Guy und Gilbert

sind mit ihrem Totem soeben aus Frankreich eingetroffen. Sie gehören zu den LOUVETEAUX (sprich „luvtos"), das heißt zu den französischen Wölflingen. Das sieht man an ihrer Kluft (dunkelblaue Pullover und schwarze Baskenmützen), an den bunten Halstüchern, dem Abzeichen der Scout de France (kath. Pfadfinder Frankreichs) auf der linken Brustseite (sie wollen ja alle einmal Pfadfinder werden!). Am allermeisten erkennt man sie als Wölflinge - - an was, meint Ihr? - Ich meine: an ihrem fröhlichen Lachen. Das Lachen des Wölflings ist nämlich viel wichtiger als seine Kluft. Und Guy und Gilbert sind ganz meiner Meinung! Sie haben Euch übrigens eine ganze Seite voll Zeichnungen mitgebracht. Dazu legen Sie Euch — in ihrer Sprache natürlich — eine Frage vor. Ihr lest auf der folgenden Seite: Lequel est louveteau? Damit Ihr Euch aber nicht blamiert, sage ich Euch gleich, was diese Frage bedeutet: „Welcher von den gezeichneten Jungen ist ein Wölfling?" Ob Ihr das herausfinden könnt? Hoffentlich! Sonst blamiert Ihr Euch doch noch vor Euren französischen Brüdern.

Also, seht genau zu!

VERLAG ST. GEORG · KREFELD

Abdruck aus der französ. Wölflingszeitschrift »Louveteau« mit Genehmigung der Schriftleiterin des »Louveteau«, Francoise Pistre

Das große Geheul . . .

also, das muß man sagen: auf dem Bild hier stimmt auf alle Fälle der Kreis. Findet Ihr nicht auch, daß er wie mit dem Zirkel gezogen ist? Und man sieht eigentlich keinen Katzenbuckel. Übrigens, Baloo hat sich mit in den Kreis gehockt. Wahrscheinlich will er den Wölflingen es vormachen, wie es richtig ist. Seht Ihr, wo Baloo hockt? Und legt mal Eure Ohren auf das Bild. Wenn Ihr ganz still seid, hört Ihr sie vielleicht gleich alle ganz laut rufen: „A--ke--laa, wir-- wol--len un--ser-- Be--stes-- tun!“ Übrigens, da fällt mir etwas ein: Ihr werdet Euch gewundert haben, daß in der ersten Nummer Eurer Zeitschrift auf der zweiten Seite so oft stand: „Ich will mein Bestes tun!“ Habt Ihr eigentlich gezählt, wie oft es da stand? Und warum meint Ihr wohl? — Ach ja, damit Ihr es nicht vergesst! — Kleine Jungen vergessen so vieles, das wisst Ihr ja selbst. Aber das dürft Ihr nicht vergessen. Es war fast wie bei einer Strafaufgabe, wenn man einen Satz 50 x schreiben muß. Habt Ihr das noch nie müssen? Ich schon, als ich noch klein war. Und dann erging es mir meistens so, daß mir nachts im Traum noch dieser Satz durch den Kopf ging und Tage darnach immer noch. Und damit es Euch auch so geht, habe ich ihn . . . mal für Euch aufschreiben lassen. Vergeßt also nicht, nachzuzählen, wie oft das da steht! (Akela)

Das große Geheul — aber anders!

Col. Wilson (Akela weiß, wer das ist!) erzählt:

„Ich hielt einmal im indischen Dschungel einen Kurs für Wölflingsführer. So schön wie dort kann man einen Kurs nirgens halten, das dürft ihr glauben. Auf einer großen Lichtung hatten wir eben das Große Geheul gemacht als Abschluß der Meutenstunde, und nun schlichen wir auf dem halbverwachsenen Dschungelpfad davon, ganz leise, so wie Bagheera es Mowgli gelehrt hatte. Wir waren noch nicht weit gekommen, da hörten wir auf der verlassenen Lichtung einen großen Lärm wie von vielen hundert Affen. Wir schlichen zurück — und mußten dann furchtbar lachen: Da hatten uns doch diese Bandarloogs zugesehen beim Großen Geheul, und nun hockten sie dort auf ihren Hinterbeinen, berührten mit den Händen den Boden, streckten den Kopf in die Luft und machten, so gut sie es konnten, ebenfalls das Große Geheul. Ihr könnt Euch vorstellen, was das für ein Durcheinander war. Wenn ich nun Wölflinge sehe, die sich beim Großen Geheul nicht zusammennehmen, muß ich an die Bandarloogs aus dem Indischen Dschungel denken — und Ihr dürft mir das nicht verübeln!“

Graubruders beste Jagd

Fortsetzung und Schluß.

So sah denn Scharfzahn zu, wie Graubruder aufmerksam die Fährte beroch und dann — ja, dann stand er plötzlich mit ganz spitzen Ohren da, stieß einen ganz kurzen Warnruf aus und sprang mit allen Vieren zugleich hoch, drehte sich, indem er die Rute als Steuer benutzte, in der Luft halb um sich selbst und landete mindestens drei Meter von der alten Stelle im Gebüsch, ganz flach an den Boden gepresst, die Lichter halb zugekniffen, um sich nicht durch ihr Leuchten zu verraten.

Und Scharfzahn? Ihr werdet es kaum glauben — aber er hatte das gleiche getan wie Graubruder, nur eine Zehntelsekunde später und zur anderen Seite hin. Wenn die Wölfe eine Gefahr wittern, so stoßen sie den Warnruf ihres Rudels aus und der fährt jedem Wolf wie ein Schlag ins Gebein. Dabei werden uralte Instinkte wach, und das „Warum" und „Wieso" kann man gar nicht erklären. —

Eine Viertelstunde lang war alles ruhig. Nicht einmal zu atmen schienen die Wölfe. Dann schob sich Scharfzahn behutsam und ganz unhörbar dahin, wo Graubruder lag. Seine Nase ließ ihn die Richtung finden. Ganz leicht stieß er den Jagdgefährten mit der Schnauze an zum Zeichen seiner Ankunft — er sagte nichts, um einem etwa vorhandenen Feind den eigenen Platz nicht zu verraten.

Die beiden Wölfe spähten unter halbgeschlossenen Lidern in die Nacht (die Tiere sehen ja im dunkeln genau so gut wie am Tag). Steil standen die Lauscher, unbeweglich lagen sie wie Steine, alle Muskel angespannt, die Hinterläufe fest angezogen. In jedem Augenblick hätten sie mit kühnem Satz einen Feind angreifen oder eine Flucht beginnen können.

Da geschah etwas, woran sie nie gedacht hätten.

Es war einer jener Augenblicke, die so selten sind und die man nur ab und zu einmal erlebt. Es gibt sie bei Menschen und Tieren: alles um uns her scheint mit elektrischer Hochspannung geladen zu sein. Man hat das sichere Gefühl, daß von irgendwoher eine Gefahr droht, aber man weiß nicht, von wo sie kommen wird und welche Ursache sie hat. Man ist auf alles gefasst: auf einen plötzlichen Schlag, auf den Angriff eines Feindes — aber es ist immer nur ein Ahnen, und die Unwissenheit und die Unmöglichkeit, etwas gegen das drohende Ereignis zu unternehmen, drücken einen fast zu Boden. Man ist unsicher, und es kann soweit kommen, daß man die Übersicht und die Herrschaft über sich selbst verliert und etwas tut, was man in einem solchen Augenblick eigentlich niemals hätte tun dürfen.

So ähnlich erging es Graubruder und Scharfzahn, die da mit scharfen Sinnen und Muskeln im Dschungel lagen, als plötzlich vor ihnen der Jagdruf erklang, den sie so gut kannten:

„Die Augen auf und den Rachen zu,
und rüste dich nicht zum Gefechte,
denn du und ich und ich und du,
wir sind vom gleichen Geschlechte!"

Wie von der Tarantel gestochen, sprangen die beiden Wölfe auf. Sie wußten nicht, wie weit sie eigentlich vom Waingungafluß entfernt waren — vier lange Tage waren sie nach Norden gejagt, und das bedeutet für einen Wolf schon eine große Strecke. Und nun hörten sie hier im fremden Land von einem unbekannten, fremden Wesen den alten Dschungelspruch ihres Heimatgebietes, den sie als ersten aller Meistersprüche von Baloo, dem längst verstorbenen Dschungellehrer, erlernt hatten!

Wölfe sind erstaunlich klug — aber das ging ihnen doch fast über den Verstand. Nur das eine erfassten sie instinktiv: das konnte kein Feind sein! Aber wer sollte es denn wohl sonst nur sein? Einen Freund konnte es hier oben im Norden doch auch nicht geben!

Die Tiere haben, wie schon gesagt, ihre festen Gesetze, an denen nicht gedeutelt werden kann, und es würde im Dschungel niemand einfallen, etwa einen falschen Jagdruf zu gebrauchen, um einen Gegner zu überlisten. Dazu sind die Tiere zu ehrlich — unehrlich sind höchstens die Affen, aber die sind nicht zurechnungsfähig und werden von keinem der freien Tiere ernst oder überhaupt beachtet.

Während Scharfzahn und Graubruder ganz scharf nach vorn äugten, mußte der unbekannte Rufer sie wohl umkreist haben; denn plötzlich ertönte ganz nahe hinter ihnen wieder ein Spruch, der die beiden herumwarf, wie der Sturm ein loses Blatt wendet. Die Haare sträubten sich ihnen vor Überraschung; denn was Sie da hörten, war nichts anderes als der Erkennungsruf des alten Sioni-Rudels:

Füße, die geräuschlos traben,
Augen, die im Dunkeln sehen,
Ohren, die den Windhauch hören
Zähne, die wie Messer schneiden,
daran kennst du unsere Brüder,
außer Tabaqui, den Schakal,
und der Hyäne, die wir hassen!

Und ehe die beiden sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, brach aus dem Gebüsch — ein Wolf hervor. Er umkreiste sie bellend, lief dann eine Strecke vor, um in raschen Sprüngen wieder herbeizukommen, und gab auf mancherlei Weise eine große Freude kund. Es hat sicher schon jeder einmal gesehen, wie ein Hund vor Freude springt und bellt und jault, wenn er zum Spaziergang mit darf: so tat nun auch dieser fremde Wolf, und da man weiß, daß unser Hund vom Wolfe abstammt, wird sich jeder ein genaues Bild machen können von dem, was hier in diesem Augenblick geschah. Der fremde Wolf war übrigens ein schönes, großes und starkes Tier mit dem besonderen Zeichen des alten Sioni-Rudels vom Waingunga, dessen schwarze Rückenlinie von einem schmalen grauen Streifen eingefaßt war. Nur die „Reinrassigen" des Rudels zeigten ein solches Fell, wie dies auch bei Graubruder und Scharfzahn der Fall war.

Dann saßen die drei Wölfe zusammen, fast Nase an Nase. Scharfzahn und Graubruder schauten mit einer Mischung von Zweifel, Erstaunen und Neugierde den Fremden an; dieser hinwiederum blickte erregt von einem zum andern und konnte vorläufig nichts sagen, da ihm von dem wilden Springen die Zunge ellenlang aus dem Halse hing und er noch längere Zeit heftig atmen mußte. Als er sich dann etwas beruhigt hatte, sagte Graubruder zu ihm:

„Du kannst Dir wohl denken, daß wir sehr erstaunt sind, so weit von unserm Jagdgrund die Erkennungssprüche unseres Rudels zu hören, und dies noch aus einem fremden Munde. Ich sage fremd — und doch bist du meiner Nase nicht fremd, und meinen Augen erscheinst Du auch wie ein Bekannter. Was meinst Du, Scharfzahn?" —

Scharfzahn nickte eifrig Zustimmung und löste dann Graubruder in der Berichtserstattung ab.

„Wir sind Graubruder und Scharfzahn aus dem Sioni-Rudel dessen Jagdgebiete weit von hier am Waingungaflusse liegen." Und dann erzählte er, warum sie vier Tagesläufe weit nach Norden gezogen waren. „Doch nun sage uns, wer Du bist und zu welchem Rudel Du gehörst", schloß er.

„Ich gehöre zu keinem Rudel und bin doch auch kein Rauwolf", begann der Fremde, „ich bin der letzte freie Wolf in diesem Jagdgebiet hier. Das ist eine sehr lange Geschichte - abes Ihr sollt zuerst meinen Namen wissen: ich heiße AKELONA!"

„Akelona-?" Graubruder schrie es fast. „Akelona, das heißt doch »Enkel oder Sohn des Akela«. Das ist doch fast nicht möglich! Wie kommst Du zu diesem Namen?"

„Wißt Ihr was?" sagte Akelona, „Ihr seid gewiß sehr hungrig! Vor einer Stunde schlug ich ein Reh, das wollen wir gemeinsam verzehren. Und ich weiß dann ein stilles Versteck für die Nacht — dort sollt Ihr dann meine Geschichte hören!"

„So sag doch nur noch, wie Du uns bemerkt hast", fragte Scharfzahn, als sie gemeinsam von dannen zogen, „wir sind nicht gerade schlechte Jäger und haben sicher geglaubt, mit aller Vorsicht auf der Fährte gewesen zu sein!"

„Ihr lagt durch Zufall keine 10 Schritt von meinem Wasserloch, an dem ich mich gerade befand, und Ihr kamt mit dem Wind. Da sagte mir meine Nase sofort, daß zwei Wölfe in der Nähe seien - und das Übrige wißt Ihr ja selbst!"

So kamen sie zu dem geschlagenen Reh, und bald hatten Graubruder und Scharfzahn den Hunger der letzten 4 Tage vergessen. Und nachdem sie dann noch nach Wolfssitte tief und mit Bedacht getrunken hatten, führte Akelona sie in ein sicheres Versteck, wo sie die Nacht zubringen sollten.

Und dies ist Akelonas Geschichte:

„Viele Tagesläufe von hier nach Süden gibt es einen großen Fluß, den Ihr genau kennt, denn Ihr kommt von dort: ich meine den Waingunga. Vor langer Zeit lebte dort ein großes starkes Wolfsrudel - das Sioni-Rudel, von dem Ihr zu kommen behauptet. Ich muß Euch sagen, daß ich das nicht recht glauben kann, denn das Sionirudel besteht doch nicht mehr, soviel ich weiß!

Der Leitwolf des Sionirudels, Akela, hatte ja das Rudel lange geführt - es war zu der Zeit, da die Wölfin Raksha das kleine Menschenjunge Mowgli mitbrachte. "- Ihr seht, daß ich das alles genau weiß! Ich weiß auch, daß Baloo, der alte Lehrer, diesen Mowgli besonders liebte, u. daß Bagheera, der schwarze Panther, sein bester Freund und Beschützer war. Dann kam der Tag, da es dem lahmen Shere Khan gelang, den Frieden des Rudels zu brechen und Uneinigkeit hineinzubringen. Vor allen Dingen die jungen Wölfe wurden ungehorsam und wollten Akela nicht mehr anerkennen — und so kam es, daß das Rudel zerfiel. Zum Unglück überfiel noch ein Rudel der Rothunde die freien Sioni-Wölfe, die zwar durch Mowglis Hilfe den Kampf gewannen, aber dabei Akela und viele andere Wölfe verloren. Danach gab es kein Sionirudel mehr, denn die Reste zerstreuten sich in alle Richtungen.

Einige der Wölfe zogen nach Norden. Ihr Leitwolf war Phaona, dessen Vater Phao im Sioni-Rudel Akelas Meldejäger gewesen war. Das Phaona-Rudel blieb nun in dieser Landschaft, aber das Glück war ihm nicht hold. Ihr habt sicherlich auf der Lichtung das grosse Dorf gesehen, in dem die Menschen wohnen — dort sind viele mit langen Donnerrohren, aus denen das Feuer herausspringt. Und wenn das Feuer herausgesprungen ist, bleiben die Tiere liegen — oft nur mit einem kleinen Loch im Kopf oder im Wanst und sind tot. So erging es den meisten Wölfen hier, denn das Phaona-Rudel war nur klein, und es fehlten die alten, weisen Führer, die das alte Sioni-Rudel so stark gemacht hatten. Der letzte, der starb, war mein Vater Phaona — und nun bin ich, sein Sohn Akelona, ganz allein.

Ihr möchtet natürlich noch wissen, wie ich zu meinem Namen kam. Als ich geboren war — so erzählte mir später meine Mutter — sah mein Vater sofort, daß ich die Kennzeichen der echten Sioni-Wölfe trug, die von grauen Streifen eingefaßte schwarze Rückenlinie. Da gab er mir zur Erinnerung an die stolze Zeit seiner Jugend den Namen „Enkel des Akela".

Ich sehe Euch an, und Ihr habt es mir schon gesagt, daß Ihr auch aus dem Sioni-Rudel stammt, daß wir also Brüder sind und den gleichen Jagdspruch haben. Darum auch waren wir uns von Anfang an nicht fremd. Doch erzählt mir, was es am Waingunga Neues gibt!"

Abwechselnd berichteten nun Scharfzahn und Graubruder. Sie erzählten, daß Baloo, der alte Meister und Lehrer der Wölfe, gestorben war. Kaa, die Python-Schlange, war auch eines Tages verschwunden gewesen. Ebenso hatte niemand mehr Bagheera, den schwarzen Panther gesehen. Als Mowgli, der Held des Dschungels, zu den Menschen zurückgegangen war, hatte der Panther ihn begleitet und war nicht mehr zurückgekommen.

Da hatten sich eines Tages einzelne Wölfe, die von ihren Eltern her noch etwas über das Sioni-Rudel wußten, am alten Ratsfelsen zusammengefunden. Sie hatten ein grosses Pallaver gehalten und beschlossen, ein neues Sioni-Rudel zu gründen, denn der Wolf sucht nun einmal die grösse Gemeinschaft. Das war vor drei Vollmonden gewesen. Es war auch bei allen Wölfen der gute Wille dagewesen - nur hatte ein Leitwolf gefehlt. Dann kam die grosse Dürre, und die einzelnen Tiere waren darauf angewiesen, sich im weiten Umkreis ihre Nahrung zu suchen.

„Und nun habe ich eine Bitte", schloß Graubruder die Erzählung. „Komm mit uns, Akelona! Komm mit an den Waingunga, zum neuen Sioni-Rudel, das einen Führer braucht! Du bist ein Einzelwolf gewesen und warst nicht glücklich, aber Du bist dabei groß und stark geworden und ausserdem sieht Dir ein jeder Deine Abstammung an. Du gehörst zu uns, zu den freien Wölfen des Sioni-Rudels. Darum komm mit uns!"

Auch Scharfzahn bat ihn herzlich darum:

„Graubruder und ich hatten einen dritten Bruder, Flinkfuß mit Namen. Er geriet durch ein Unglück in eine tanzende Elefantenherde hinein, — und Du weißt, das die vorsichtigen und klugen Elefanten bei ihrem Tanz nicht mehr wissen, was Sie tun. Da haben sie, die sonst auf alle Tiere im Dschungel Rücksicht nehmen und mit allen in Frieden leben, ihn zerstampft. So möchte ich Dich bitten unser Bruder zu sein. Willst Du Akelona?"

„Ich will es mir überlegen", sagte der Einzelwolf. „Ein solcher Entschluß muß wohl bedacht sein. Jetzt aber wollen wir schlafen — dort drüben geht die Sonne auf!"

Urplötzlich hatte sich der Himmel geöffnet und das Wasser war so schnell und mit solcher Gewalt gekommen, wie es nur im Dschungel möglich ist. Der müde Wald erquickte sich, Karela rankte und blühte aufs neue, die Tiere tranken sich satt und putzten ihr Fell - und als dann die Sonne wieder schien, war überall neues Leben.

Eine Vollmondnacht am Ratsfelsen. Geisterhaft ragte der bleiche kahle Felsen aus dem Thingplatz heraus. Einige zwanzig Wölfe lagen herum. Da sprang einer auf: Graubruder. — „Brüder", rief er, „hört meine Rede!"

Und er erzählte den horchenden Wölfen sein und Scharfzahns Erlebnis im Norden, und jetzt erkannte das Sioni-Rudel Akelona und wußte damit, wer der große, fremde Wolf war, der die eigenen Jagdsprüche kannte und das eigene Zeichen trug. Und als Graubruder das Rudel aufforderte, den neuen Führer anzuerkennen, da ging ein Geheul des Beifalls durch die Reihen. Es war keiner da, der durch einen Kampf Akelona den Platz streitig machen wollte — es war so, als ob die Wölfe von der Vergangenheit gelernt hätten u. nun wüßten, daß nicht der Streit, sondern nur die Einigkeit helfen würde, das neue Sioni-Rudel wieder groß und stark zu machen.

Mit einem kühnen Satz, den ihm wohl keiner nachgemacht hätte, sprang Akelona auf den Ratsfelsen. Heulend begann er den Jagdspruch der Wölfe, und der Chor fiel ein: „Füße, die geräuschlos traben . ." und dann hinterher, den anderen Tieren zum Gruß, der allgemeine Jagdspruch:

„Die Augen auf, den Rachen zu, und rüste dich nicht zum Gefechte, denn du und ich und ich und du, wir sind vom gleichen Geschlechte."

Das Yalahi klang durch den Wald, wie in den Tagen, als Akela das Sioni-Rudel führte, und Tschil, der Gabelweih, brachte noch in der gleichen Nacht die Botschaft zu allen Tieren:

„Friede ist im Dschungel, und ein neues Sioni-Rudel wird jagen"!

„Fürwahr", sagte hinterher Graubruder, „von allen Jagdstreifen war der Lauf in den Norden wohl am besten. Wir haben einem Bruder heimgeholt, das Rudel hat einen neuen Führer und wird bald wieder zahlreich sein und stark!"

Scharfzahn verzog die Oberlippe, dann leckte er sich die Schnauze, so, als freute er sich auf ein Wiedersehen mit den Feinden. (Schluß)

Schlangenbeschwörer

Wieviele Schlangenbeschwörer es im rätselhaften, fernen Osten gibt, weiß niemand genau. Große Forscher, die in den Ländern, Indien, Burma, Siam, Persien u. Pakistan gereist sind, haben erzählt, daß es dort mindestens 30 000 Schlangenbeschwörer gibt. Das ist ein richtiger, ernsthafter Beruf, mit dem die Leute oft viel Geld verdienen. Wir in Europa wissen fast gar nichts von diesen uralten Gebräuchen und denken, diese Schlangenbeschwörer seien so eine Art Feuerfresser, Clowns oder Schaubudenbesitzer.

So ein richtiger Schlangenbeschwörer betäubt seine Schlangen nicht und zieht ihnen auch nicht die gefährlichen Giftzähne. - Ihr wißt ja, ein rascher Biss mit diesen Giftzähnen kann oft den Tod bedeuten. Der Schlangenbeschwörer nimmt auch keine alten Schlangen, die vor lauter Altersschwäche faul geworden sind.

Alle Schlangen lieben die Musik, und wenn sie etwa 9 Monate alt sind, beginnt ihre »Musik-Schule«. So eine Schlangenmusik wäre für unsere Ohren eintönig und gar nicht schön. Es gibt ungefähr 15 000 Melodien und Musikstücke für die Schlangen. Der Schlangenbeschwörer spielt sie auf einer kleinen Flöte.

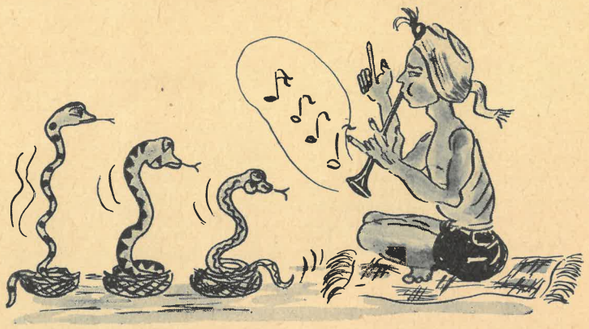
Am Anfang werden die »Schlangenschüler« angekettet, damit sie nicht vorschnellen und beißen können. Zwei Jahre dauert es, bis eine Schlange gelernt hat, auf die Musik zu hören und zu tanzen. Sie ist so gefesselt von den Tönen, daß sie sich langsam aus ihrem Korb aufrichtet und nach der Melodie hin- und herwiegt.

Der Spieler darf diese Melodie nicht schnell wechseln, sonst erschrickt die Schlange, wird wütend und stürzt auf ihn. Vor einigen Monaten ist es einem leichtsinnigen Schlangenbeschwörer in Kalkutta so ergangen. Er wechselte plötzlich die Melodie und seine Schlangen fuhren ergrimmt unter die dichtgedrängten Zuschauer. 3 Tote lagen anschließend auf dem Platz.

Der Schlangenbeschwörer weiß, daß es für ihn den Tod bedeutet, wenn die Schlange spürt, daß er Angst vor ihr hat. Alle Schlangen haben einen feinen Sinn dafür.

In Burma gibt es sogar eine «Universität« für Schlangenbeschwörer. Dort strömen sie aus allen Ländern zusammen, um diese Kunst zu erlernen. Die Kinder, Buben und Mädchen, haben in dieser Gegend keine Angst vor Schlangen. Pythonschlangen und Kobras sind die Spielgefährten ihrer Kindheit.

(Sambahr)

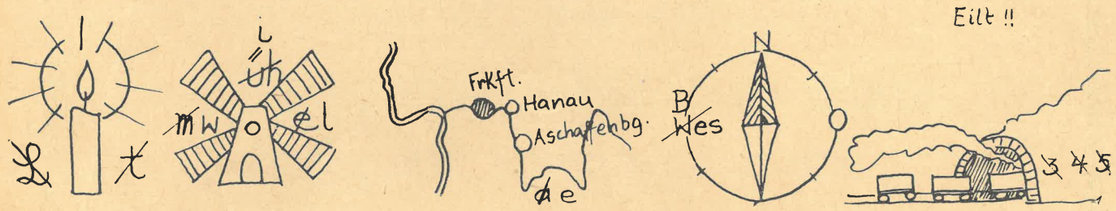


Buchstabenrätsel

— — a s t a s — —	weibl. Vorname
— — c k u — —	ein Vogel, der seine Eier in fremde Nester legt
— n t —	ein Vogel, der gut schwimmen kann und als Braten gut schmeckt
— — m m — —	Bezeichnung für einen ungehobelten Bengel
— — l o t r — —	ausgelassenes, übermütiges Treiben

Die ersten Buchstaben ergeben — von oben nach unten gelesen — dasselbe Wort wie die letzten Buchstaben — ebenfalls von oben nach unten — und zwar einen wichtigen Dschungelnamen.

Bilderrätsel



Die Überraschung

„Pst! Leise!" tönt Dieters Stimme. Und die Fünf vom Grauen Rudel schleichen ihrem Leitwolf nach. Durch eine kleine Tür steigen sie behutsam die Treppe hinauf. Das Herz klopft ihnen ganz gewaltig vor Freude, aber auch vor Aufregung. Sie könnten doch gesehen werden! Nun gibt Dieter das Zeichen und jeder stellt ein Päckchen, das er sorgfältig zusammengeschnürt hat, vor die Tür. Und schon huschen die Grauen hinunter, Dieter zieht noch ganz heftig an der Glocke, und dann verschwinden sie in einer Seitenstraße, damit man sie nicht sieht. Sie platzen jetzt in lautes, fröhliches Geheul aus; denn es war gar nicht leicht, sich so still zu verhalten.

„Der wird Augen machen!" „Was wird er sich denken?" — „Das kriegt er nicht raus, daß wir das waren!" „Morgen spielst Du mit Albert in der Pause" sagte einer.

Ja, Albert war ihr Schützling. Vor vier Wochen war er in die Klasse gekommen. Schüchtern, mit traurigen Augen und geflickten Hosen kam er jeden Morgen. Viele Buben verlachten ihn. Einer von den Wölfen aber sagte zu seinen Rudelwölfen: „Der tut mir leid, wir müssen ihm helfen."

Und so kam es auch. Es begann nun ein richtiges Dedektivspiel. Mit der Zeit bekamen sie auch alles raus: Alberts Vater war gestorben, die Mutter war krank und er hatte drei kleine Geschwister zu versorgen. Kein Wunder, daß er da keine Lust und Zeit zum Spielen hatte, kein Wunder, daß seine Hosen geflickt und zu kurz waren; denn er mußte alles daheim tun und hatte keine guten Kleider.

Friedl kam auf den Gedanken, ihn mal mit Kleidungsstücken zu beschenken. Daheim wurden dann die Schränke gestöbert und die Mütter mußten dran glauben. — So kam es, daß sie sich in das ärmliche Häuschen schlichen und die Päckchen dortheimlich versteckten.

Am nächsten Tag hatte Albert ein frohes Gesicht in der Schule. —

Als Albert später in die Meute kam und Dieter sein Leitwolf wurde, wollte er dem Wildling von der „Guten Tat" erzählen. - „Ich weiß sehr gut, was das ist. Wenn es keine Gute Tat gäbe, wäre ich sicher nicht bei euch" - und er erzählte dem Dieter von der großen Überraschung.

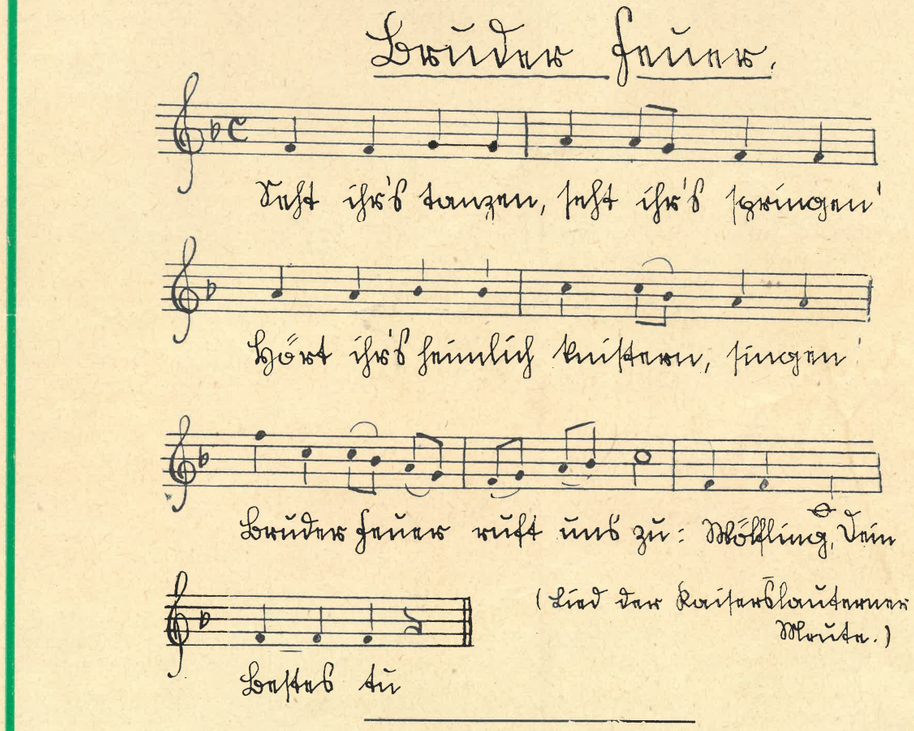
„Ich suche immer noch, wer das gewesen sein kann", sagte Albert. Dieter blieb ernst, er wollte nichts verraten. Aber in seinem Herzen war große Freude.

(Tschil - K.)

Alle Rechte beim Verlag St. Georg, Krefeld, Postfach 461 — Postscheckkto. Essen — Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal und kostet DM -.25 je Nummer. Bestellung beim Verlag. — Schriftleitung: »Das große Spiel« - Dr. Anni Wimmer, Bundesmeisterin Wölflingsschaft in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg, München 15, Lindwurmstraße 126a/I - Druck: Staudhamer, Altötting

Alle haben sie die neue grüne Wölflingsmütze

mit dem Wolfskopf. Wer sie von Euch noch nicht hat, kann seine Eltern darum bitten, daß sie für ihn eine bestellen beim **Rüsthaus St. Georg in Krefeld, Postfach 461.** Wünscht sie Euch heute schon zu W e i h n a c h t e n ! Sagt Eueren Eltern: sie kostet n u r DM 4.80 und ist aus sehr gutem Material. Ihr könnt sie den ganzen Winter über auch außerhalb der Meutenstunde tragen (nur müsst Ihr Euch dann wie richtige Wölflinge benehmen, damit nicht irgend jemand meint, Ihr seid gar keine Wölflinge, sondern nur so irgend ein Lausbubenverein!) Bei der Bestellung die Kopfweite angeben und — bald bestellen, damit sie rechtzeitig ankommt.



Jetzt ist schon wieder die Zeit gekommen, wo man einen Zimmereinrichtungsgegenstand in Betrieb setzt, der komischerweise im Sommer kalt und im Winter warm ist. Ihr wißt natürlich, daß damit der Ofen gemeint ist. Und das F e u e r m a c h e n !

In manchen Familien muß das Vater oder Mutter tun, in anderen allerdings, da gibt es Wölflinge, die ihren Eltern das Feuermachen abnehmen. Klar, so etwas kann ein richtiger Wölfling ja auch! Nicht nur mit dem Feuer spielen, wie kleine, dumme Jungen, sondern Reisig und Holz sachgemäß einlegen, etwas Papier dazu, und, ohne eine ganze Schachtel voll Zündhölzer zu verschwenden, ein richtiges, gutes Feuer anfachen. Wölflinge können noch mehr: den Topf mit Wasser füllen und auf den Ofen oder den Herd stellen. Und viele gibt es, die können richtigen Tee kochen. Ihr werdet es nicht glauben, aber ich habe sogar einmal Suppe gegessen, die ein Wölfling — er hatte allerdings bereits den zweiten Stern — selbst gekocht hat. Vergesst nicht: jetzt, während der kalten Monate, habt Ihr Gelegenheit, beim Feuermachen und Getränkekochen Euer bestes zu tun! — Auch dabei hilft euch Akela gern und sicher auch Vater oder Mutter.

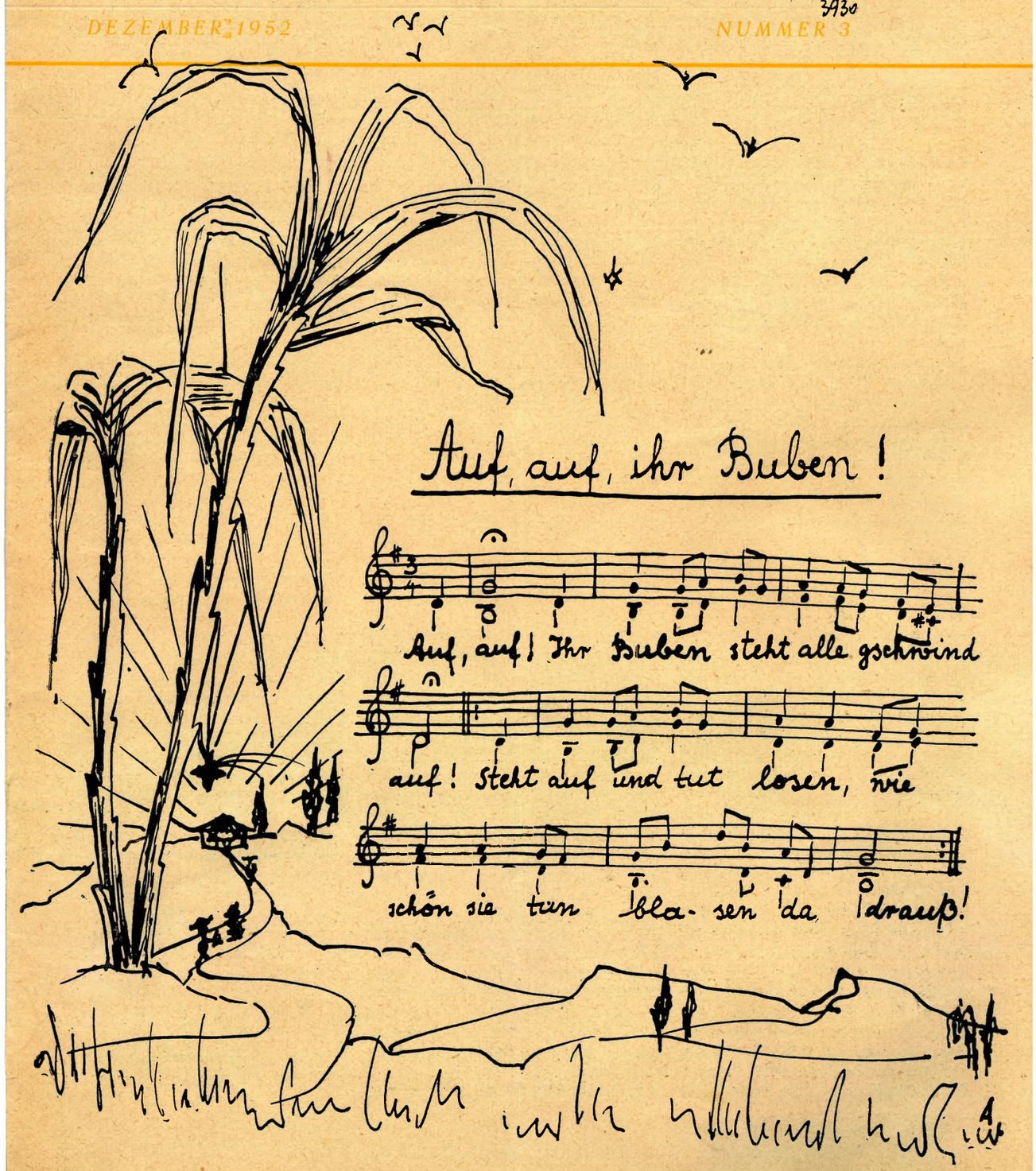
(Akela)

Das große Spiel

Zeitschrift für die Wölflinge in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg

DEZEMBER 1952 NUMMER 3

3930



Auf, auf, ihr Buben!

. . Die Geschichte von den drei Pfadfindern, die eigentlich die heiligen drei Könige waren - und von den drei Wölflingen, die auch dazu gehörten.

Vom Berg Sinai habt ihr schon einmal gehört? Ja, das ist doch der Berg, auf dem Gott dem Moses die 10 Gebote gab? Richtig! Und er liegt in der Wüste Sinai. Was aber eine Wüste ist, das wisst ihr vielleicht auch. Nämlich: da gibt es fast nur Sand. Aber manchmal ist auch noch eine freche kleine Quelle da, die dem trockenen Wüstenwind standgehalten hat, und an ihren beiden Seiten wächst Gras, daneben eine Dattelpalme, ein Feigenbaum, ein wenig Dorngestrüpp, und all das miteinander heisst man eine „Oase". Wenn einer mit seinem Kamel durch die Wüste reitet, freut er sich sehr auf solch einen Rastfleck zu treffen. Dann bindet er an der Palme sein Kamel an, baut sein Zelt und ruht sich aus.

Ebenso haben es zwei Kamelreiter aus Ägypten gemacht, der eine war schon älter, der andere war noch ein kleiner Bub von vielleicht 10 Jahren. Die beiden gehörten noch nicht gar so lange zusammen. Vor einigen Monaten erst war in einer ägyptischen Stadt ein kleiner brauner Junge durch die Straßen gelaufen, heulend, mit tropfender Nase. Die braune Farbe in seinem Gesicht war aber so echt gewesen, daß sie von dem vielen Wasser gar nicht abgegangen war. In diesem unrühmlichen Zustand war er einem älteren Herrn mit gütigem, lächelndem Gesicht in die Arme gelaufen. Und dieser hatte ihn nach der Ursache seiner Wasservergeudung gefragt. „Ach, ich hab' so viel Schläge bekommen, weil ich nichts taug', hat meine Mutter gesagt, und weil ich schau'n soll, dass ich weiterkomm', hat mein Vater gesagt, und wenn ich nicht gleich geh', krieg ich noch mehr Schläg' . . . und eigentlich stimmt's schon, aber es hat mir ja niemand gesagt, wie ich's machen soll, daß ich mehr taug', und jetzt bin ich halt so . . huhuhuhu — — !"

Da hatte es sich der Herr eine Weile überlegt und den kleinen Jussuf beim Schopf gepackt.

„Du scheinst ja wirklich ein trostloser Schlingel zu sein; aber wenn du mir versprichst, daß du dich in den nächsten drei Tagen fest zusammennimmst, dann will ich's einmal mit dir versuchen. Auf der Straße kannst du ja nicht mehr bleiben, und so viel ich ahne, hast du auch Hunger."

Da fuhr sich Jussuf mit dem Handrücken quer über sein Gesicht, schluchzte noch ein paarmal und lief hinter dem guten Herrn her zu dessen Haus. Von diesem Tag an lernte er, wie man Schuhe putzt, Feuer anmacht und Getränke kocht und auch, wie man seine Kleider vom Staub reinigt. Es schien, als habe er sich wirklich von Grund auf gebessert. Denn aus den drei Probetagen waren bald drei Monate geworden, und die beiden vertrugen sich ganz ordentlich.

Nur einmal hatte ihm sein Herr eine Ohrfeige geben müssen, als Jussuf entgegen dem ausdrücklichen Verbot um das schwarze, neugiererweckende Rohr auf dem Dach herumgeschlichen war und gerade an einer Schraube drehen wollte. Jussuf hat es zuerst für ein altes Ofenrohr gehalten, war aber bald dahinter gekommen, daß es etwas ganz anderes war, nämlich ein Fernrohr, durch das hindurch man dem Mondkalb auf seiner Weide zusehen konnte und den Sternen auf ihrer Bahn über den nächtlichen Himmel hin. —

Seit der Ohrfeige war Jussuf wieder sehr friedlich gewesen und sehr folgsam. Eines nachts schnarchte er gerade in tiefem Schlaf, da wurde er von seinem Herrn wachgerüttelt: „Jussuf, schnell komm mit aufs Dach, es ist etwas Wunderbares passiert, ich kanns allein gar nicht ertragen, und da ich niemand habe als dich, sollst du der erste sein, dem ich es erzähle. Schnell komm!" Halb im Schlaf stolperte Jussuf die Treppe hinauf und schaute durch das schwarze Rohr.

„Sag, was siehst du Jussuf?"

„Ach, gar nichts, es blendet mich alles so."

„Dann dreh einmal an dieser Schraube und dann hier, siehst du jetzt etwas?" —

„Ui, ja! Ui, so ein feiner Stern; aber warum hat der einen Schweif?" –

„Ja, weißt Du, dieser Stern ist wie ein Pfeil in der Pfadfinder-Zeichenkunde, und wohin dieser Pfeil weist, dahin wollen wir aufbrechen. Der Stern wird uns - so habe ich in einem alten Buch gelesen - in ein Land führen, in dem ein junger König geboren wird, der will, daß wir zu ihm kommen. Der Stern wird uns helfen, den Weg dorthin zu finden. Kommst du mit?"

Diese Frage war überflüssig.

„Aber es gehört sich so, daß man einem König, wenn man ihn besucht, Geschenke mitbringt. Ich habe eine alte, schöne Holztruhe mit eisernen Bändern, darin hat mir meine Mutter eine Menge echter Goldstücke vermacht. Ich habe sie noch alle; die will ich nun dem jungen König bringen. Denn Gold ist fast das Schönste, was es gibt. Jedenfalls habe ich nichts Besseres zu geben. — Jussuf, nun packe auch deine Sachen zusammen, morgen werden wir uus auf den Weg machen. Und putze auch das Kamel noch ein wenig, wir werden lange unterwegs sein."

Jussuf bekam auf einmal ein nachdenkliches Gesicht, dann sagte er: „Ja aber was bringe ich dem König als Geschenk?" Er kramte in seinen Hosentaschen herum. Ach, du liebe Zeit, was da alles zum Vorschein kam: ein eingetrockneter Regenwurm, 2 Kieselsteine, ein Stück Draht, ein Schneckenhaus, 3 Flaschenkorken und noch mehr so Zeug. Jussuf sah recht misstrauisch auf seine Schätze nieder und lächelte ganz verlegen. Dann langte er noch einmal in die linke Hosentasche und förderte etwas ganz unerwartet Kostbares zutage: ein Taschenmesser mit 2 Klingen und einem Korkenzieher. Ob man das vielleicht? . . . aber dann hat er selbst nur mehr lauter Gelumpe . . Wenn er aber schon zu Besuch bei einem König darf? Kurz entschlossen wickelte er das Messer in ein Stück Papier, band eine Schnur darum und steckte es in seinen Reisebeutel. Dann atmete

er tief auf und machte sich ans Einpacken.

Am Morgen waren sie aufgebrochen, viele Wochen gewandert und schließlich waren sie bei der Oase am Fuße des Berges Sinai angekommen. — Der Stern mit dem Schweif hatte immer dann „Folge diesem Weg!" gesagt, wenn sich die Wege kreuzten oder teilten. Und jetzt lagen sie im Zelt und schliefen.

Da wachte Jussuf mitten in der Nacht auf, sein Ohr lag genau auf dem Boden, und er hörte etwas wie das Geklapper von Pferdehufen. Er weckte seinen Herrn und sagte ihm: „Ich hör' was!" Da bekam er den Auftrag: „Schnell, steig, auf die Palme und schau, ob du etwas sehen kannst. Der Stern scheint hell genug!"

Klettern konnte Jussuf, das mußte man ihm lassen. Flink war er bei den Datteln oben und spähte in die Wüste hinaus. Wirklich — fast erschrak er — da, in der Ferne ist eine Staubwolke, die allmählich größer wird. Rutsch! war er wieder unten und sagte seinem Herrn, was er gesehen hatte. Aber, er war kaum fertig damit, da hielt ein schönes, schnaubendes weißes Pferd vor der Oase, und herunter stieg ein Mann, der hatte einen weißen, weiten Mantel an und einen wehenden Burnus um das Haupt. Hinter ihm rutschte ein kleiner Junge vom Pferd, der hatte einen Zopf und ganz schräge Augen. Aber er hatte gute Umgangsformen und stellte sich Jussuf gleich vor mit einer höflichen Verbeugung: „Ich heiße Li-Peng, bin der Diener dieses vornehmen Herrn und von Haus aus ein Chinese. Aber mein Vater verkaufte mich auf dem Sklavenmarkt, wo ich von meinem jetzigen Herrn gekauft wurde. Es geht mir sehr gut bei ihm. Wir kommen aus Indien. Wenn du nicht weißt, wo das liegt, zeige ich es Dir gelegentlich auf der Landkarte, die mein Herr in der Satteltasche hat.

Vor einigen Wochen war mein Herr nachts — wie schon öfter — auf dem Dach, dann holte er mich plötzlich und zeigte mir einen Stern — diesen da, der über der Oase hängt — und sagte: „So, jetzt packen wir unsere Sachen zusammen und machen eine große Fahrt in ein fernes Land. Der Stern wird uns den Weg zeigen. Überall, wo er steht, heißt es: „Folge diesem Weg!" und das

haben wir bisher gemacht und nun haben wir euch getroffen."

Jussuf stellte sich auch vor und sagte, es sei eine merkwürdige Geschichte, aber er und sein Herr hätten fast das Gleiche erlebt. Und ob sie auch Geschenke hätten für den König, zu dem sie unterwegs seien?

„Ja, mein Herr hat eine Dose mit Weihrauch."

„Was ist denn das?"

„Wenn man das auf glühende Kohlen wirft, dann gibt es einen feinen Rauch, und der riecht ganz herrlich."

„Und was hast Du als Geschenk?"

„Ich habe aus einem Stück Zuckerrohr ein Pfeifchen gemacht; hör, einmal zu, wie schön das tut!"

Und es gab einen wirklich sehr schönen Klang. Da wickelte Jussuf auch sein Taschenmesser noch einmal aus und zeigte es seinem neuen Freund Li-Peng.

Inzwischen war es fast Morgen geworden; die beiden Herren, der eine aus Ägypten, der andere aus Indien, hatten sich im Zelt unterhalten; da kam der dritte, der noch fehlte: ein riesiger Elefant, mit langen, weißen Stoßzähnen, aus denen das Elfenbein gemacht wird. Und auf seinem Rücken, da war ein kleines Haus, fast wie ein viereckiges Zelt aufgebaut. Das öffnete sich und heraus schaute ein ganz schwarzes Gesicht mit weißen Zähnen zwischen leuchtend roten Lippen, und kohlschwarzen Wuschelhaaren mit einem bunten Turban darauf. Die beiden Buben hatten sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt, da kam etwas wie ein bunter, flinker Wollball über das Gesicht und den Rüssel des Elefanten heruntergekugelt; als es unten angekommen war, hatte es auf einmal nackte, schwarze Beine und einen genau so schwarzen Kopf wie sein Herr, der dem Elefanten befahl, sich auf die Knie niederzulassen, damit er absteigen könne. Der schwarze Herr ging gleich in das Zelt zu den beiden anderen Männern. Und der bunte Wollball redete die sprachlosen zwei Buben an:

Ich heiße Wambo, ich kommen aus die finstere Afrika, mit meinem Herrn, wo ist ein großer König in seine Negerstamm. Und er viel gescheit in seine schwarze Kopf, er kann lesen in die Sterne, und ist davongelaufen von zu Hause, wo er hat gesehen diese wunderschöne Stern vor viele Wochen. Hat er gesagt zu mir, die kleine Wambo, wo ist sein Stiefelwichser, komm mit mir, kleine Nichtsnutz, werde ich brauchen dich zum Kletter auf die Bäume, um zu schauen, wo ist geblieben die schöne Stern mit Schweif, der ist geworden wie Pfeil, um zu sagen: ‚Diese Weg mußt du gehen!' Und haben wir, ich und die König, große Geschenke in unsere Zelt auf die Buckel von Elefant."

„Lass sehen, wir haben auch was, und werden es dir dann zeigen." Wambo pfiff durch die Zähne, da wackelte der Elefant mit seinen großen Ohren, ließ seinen Rüssel

herunter zu Wambo, der setzte sich vorne drauf, und - schwupps! - hatte ihn der Elefant ins Zelt gesetzt, das auf seinem breiten Rücken thronte. Ein paar Minuten später kam Wambo wieder heruntergeflitzt wie auf einer Rutschbahn und in der Hand hielt er einen Käfig mit einem Papagei darin, der immer schrie: „Wamboo! Wamboo! Da zogen Jussuf und Li-Peng auch ihre Geschenke heraus uud sie waren sehr stolz darauf.

«Und was hat denn dein Herr als Geschenk für den jungen König?“

„O, ist feine Harz, wo rinnt aus die Bäume, aber wird nicht hart, schmeckt sehr bitter, aber macht alle Wunden gut, wo du hast gekriegt mit Messer oder Lanze oder sowas. Hat eine feine Namen und heißt sich Myrrhe. Gibt sich nur bei uns in die große Wälder.“

Als der Tag anbrach, erhoben sich Kamel, Pferd und Elefant, die drei Herren stiegen auf ihre Tiere und jeder setzte den dazugehörigen Buben vor sich. Der Stern war wie ein wegweisender Pfeil, und die kleine Karawane folgte ihm.

Nach vielen Tagen kamen sie vor eine große Stadt mit stolzen Mauern und herrlichen Gebäuden. Die drei Pfadsucher stiegen von ihren Tieren und schickten die drei Buben auf Kundschaft aus. Sie sollten herausbringen, wem diese Stadt gehörte.

Ein Stück gingen nun die drei auf die Stadt zu, da saß ein altes Mütterlein am Weg und plagte sich mühselig mit einem harten Stück Brot. „Ach, wenn ihr einmal so alt seid wie ich

und keine Zähne mehr habt, dann geht es euch grad so. Und ein Messer habe ich auch nicht, dann könnte ich kleine Stückchen schneiden und täte mich leichter.”

Es gab Jussuf einen Stich durchs Herz, als er das Wort „Messer“ hörte.

Und Li-Peng sagte: „Jussuf, du hast ein Messer, gib es halt dieser Frau, wir sagen dann, das Pfeifchen und der Papagei sind von uns Dreien miteinander.“ Da schaute Jussuf sein Messer noch einmal an, und dann gab er es der alten Frau. Diese dankte sehr und sagte, sie habe noch nie so nette Buben erlebt und sei doch schon so alt.

Dann gingen die drei weiter, bis sie zu einem schattigen Baum kamen. Darunter saß ein alter Großvater und mühte sich vergeblich, sein schreiendes Enkelkind in Schlaf zu bringen. Li-Peng nahm sein Pfeifchen aus Zuckerrohr und blies ein paar Töne darauf, da war der kleine Schreihals augenblicklich still, und der Großvater sagte: „Ja, so ein Pfeifchen wäre freilich praktisch!”

Jussuf stieß Li-Peng in die Seite und sagte: „Nun kannst du auch dein Pfeifchen leicht hergeben, nachdem ich schon mein schönes Messer hergegeben habe. Wir haben ja noch den Papagei von Wambo, das ist auch etwas.” Und Li-Peng trennte sich schweren Herzens von seinem so schönen Pfeifchen und gab es dem alten Großvater. Als sie weitergingen, sagte er zu Wambo: „Ich bin ja bloß neugierig, ob wir deinen Papagei noch lange haben.“

Sie gingen durch das Stadttor und kamen in viele winkelige Gassen. Um eine Ecke begegneten sie einem schreienden kleinen Mädchen. Wambo hielt sie an und fragte: „Warum bist du soviel traurig, kleine Frau, was hast du so große Kummer?“

Das Mädchen schluchzte: „Ach, unser Papagei im Käfig hat mir so erbarmt, daß er immer eingesperrt ist, und ich habe das Türchen ein wenig aufgemacht, nur ein ganz klein wenig, da ist er herausgeflogen und beim Fenster hinaus und nicht mehr ist er zurückgekommen. Dafür hat mich meine Mutter geschlagen und gesagt, nun könne ich ihn suchen gehn, ich sollte mich vorher nur nicht mehr blicken lassen . . .”

Da stand nun Wambo und hielt seinen Papagei mitsamt dem Käfig in der Hand und hinter seiner glänzenden schwarzen Stirn ging eine große Denkarbeit vor sich. Dann hielt er dem Mädchen seinen Käfig hin und sagte: „Kannst du nehmen diese Vogel, wo ist die schönste gewesen in unsere ganze große Stamm. Aber ich dir sagen: mach nicht auf das Türl, sonst er wird dir auch fortfliegen.“

Und Li-Peng sah mit seinen schrägen Augen gerade noch, wie Wambo eine kleine weiße Träne verdrückte. —

Dann gingen sie aufatmend und alle drei mit leeren Händen weiter hinein, auf den großen Stadtplatz, auf dem ein ganz vornehmes Gebäude stand mit einem Schild darüber: „Königspalast.“

Hier drückten sie auf die Klingel und beim Haustorfenster sah ein sehr vornehm dreinschauender

Mann heraus: „Sie wünschen?“ „Guten Tag, Herr Inspektor! Wir möchten fragen, ob hier im Königspalast vielleicht ein Kronprinz geboren wurde?“

„Nicht daß ich wüßte! Ich bin seit 25 Jahren hier im Dienste Seiner Majestät, aber ich weiß nichts von einem Kronprinzen.”

„Vielleicht hat es Ihnen der König nur nicht gesagt, Herr Inspektor?“

„Ganz unmöglich! Ich erfahre doch sonst immer alles!“

„Aber eine andere Frage: Wann hat der König Sprechstunde? Unsere drei Herren möchten ihn gerne sprechen.”

„Majestät empfängt sie vielleicht nachmittags, wenn er Kaffee trinkt.“

„Wiedersehen, Herr Inspektor.“

Und weg waren sie wieder! Wambo konnte es sich nicht versagen, beim Weglaufen noch schnell einmal gegen die Türklingel zu drücken, das Läuten vorhin hatte ihm so sehr gefallen. Der Inspektor war weniger darüber erbaut und schimpfte noch ein wenig hinter den Dreien her. Aber die liefen sehr schnell.
Sie sagten Ihren Herren alles, was sie erreicht hatten. Und nachmittags zogen sie sich ganz fein an und standen bald vor dem Palast. Der Inspektor meldete sie dem König, der gerade einen guten Tag hatte und die drei Fremdlinge zum Kaffee einlud. Aber auch er konnte keine Auskunft geben über den neugeborenen König. Da es ihn aber natürlich interessierte, wie das mit dem neuen König sei, war er sehr freundlich zu den drei Herren und sagte, es würde ihn sehr freuen, wenn sie weiterhin suchen und ihm dann auch Mitteilung machen würden, was sie gerne versprachen. Aber so recht gefiel ihnen dieser König nicht und

sie nahmen sich vor, ein bisschen vorsichtig zu sein. Froh waren sie, als sie wieder zu ihren Zelten zurückkamen, vor denen die drei Buben in der Sonne hockten und gescheite Gespräche führten. Der Stern, den sie nun eine Weile nicht mehr gesehen hatten, wurde auf einmal wieder hell und klar vor ihren Augen und sie spürten, das er sie weiterführen werde.

Deshalb machten sie sich wieder auf den Weg und zogen hin über Berge und Fluren bis auf einmal etwas Seltsames geschah mit ihrem Stern: er fing gleichsam zu laufen an, wie ein Läufer kurz vor dem Ziel, und hängte sich wirklich und wahrhaftig in die Dachrinne eines alten, halbzerfallenen Stalles, der da zwischen ein paar Bäumen mitten auf einer Wiese stand.

Jussuf sagte: „Wenn alles bisher gestimmt hat, aber jetzt stimmt es nicht mehr mit dem Stern, jetzt hat er sich doch geirrt, oder er ist müde. Wie kann denn ein Königssohn in einem alten Stall sein?”

Aber die drei Herren sagten: „Sterne werden nicht müde und irren sich nicht.” Dann wurden sie ganz schweigsam, sahen einander an, und der Inder sagte zu den drei Buben:

„Ihr drei, lauft schnell einmal hin und guckt durch das Fenster. Vielleicht wissen wir dann, was der Stern uns sagen will.”

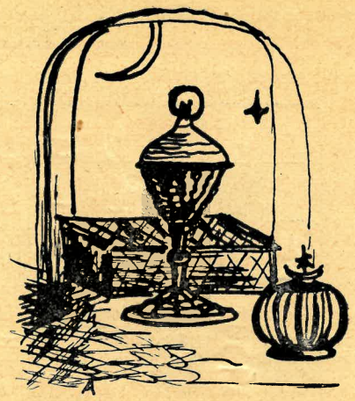
Und sie liefen hin. Fast sahen sie nichts durch die trüben Fenster und die Spinnweben, die davor hingen. Aber sie bemerkten dann doch eine wunderschöne Frau, einen alten Mann und auf Stroh ein liebes kleines Bübchen.

Dies sagten sie ihren wartenden Herrn, die langsam näher kamen, Kamel, Pferd und Elefant zurücklassend, aus Furcht, die drei grossen Tiere der Wildnis möchten die kleine Hütte mit ihrem Atem umwerfen oder mit ihrer Kraft zermalmen.

Sie hatten aber kaum durch die Türe geschaut, da knieten sie schon am Boden und neigten ganz tief ihre Häupter. Die drei Buben blickten sich verwundert an und taten es ihren Herren nach.

Die freundliche, wunderschöne Frau aber hieß die Gäste anmutig willkommen und nähertreten zu ihrem Kind. Und sie bot ihnen ein geringes Mahl von ihrer armen Habe, ein Stück Brot wolle sie ihnen wenigstens geben. Als sie nach dem Messer griff, um die Stücke zu schneiden, blieb Jussuf der Mund offen stehen: es war sein wunderschönes Messer, das er der alten Frau gelassen hatte.

Aber Li-Peng erging es kein bißchen besser: das Kind fing soeben an, auf einem Pfeifchen zu blasen, das genau so tat, wie



Li-Pengs Zuckerrohrpfeifchen, nur tausendmal schöner als Li-Peng es gekonnt hatte. Und begleitet wurden die Töne von einem vergnügten „Wamboo! Wamboo!” Der Papagei Wambos hatte sich genau wie das Messer und das Pfeifchen hier herein verirrt und feierte nun ein fröhliches Wiedersehen mit seinem schwarzen Freund.

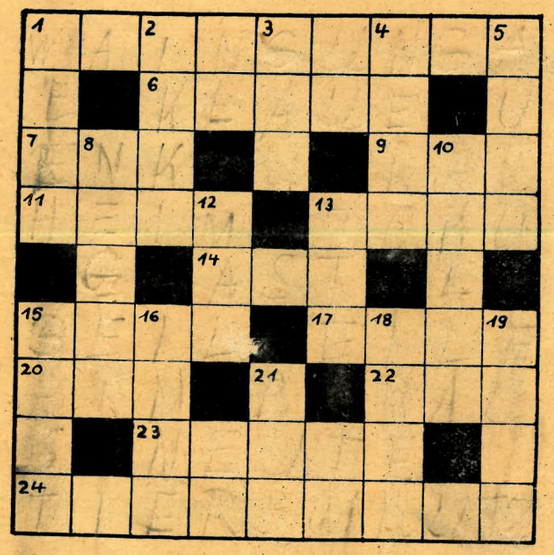
Die drei Buben kamen sich ganz verzaubert vor. Aber die schöne Frau lächelte und sprach:

„Ja, seht ihr, alles, was ihr von euren liebsten Dingen einem andern geschenkt habt, das ist ganz schnell hierher gekommen zu meinem lieben Sohn und es ist gerade so, als ob ihr es ihm selbst geschenkt hättet.”

Da schauten die drei Buben einander an und fragten sich: „Sag, versteht ihr das? Ich versteh' das nicht! Aber, wenn die schöne Frau es so sagt, dann wird es wohl wahr sein. Und weil das Kind so fein und lieb ist und so heilig aussieht, darum wollen wir es noch öfter so machen in unserem Leben, damit recht viele Dinge von uns zu ihm kommen und es recht froh sein kann darüber.”

Und sie waren selbst recht von Herzen froh und glücklich. Und als sie es später noch oft so gemacht hatten, da verstanden sie auf einmal auch, was die gute, heilige Frau ihnen gesagt hatte.

Dschungel-Kreuzworträtsel Nr. 1



Waagerecht:

1. Fluß im Dschungel, 6. Fuß des Raubvogels, 7. Tinte (engl.), 9. Versammlung der Wölfe, 11. Behausung der Wölflinge im Winter, 13. Name eines Jungen aus der Franziskusgeschichte im Großen Spiel Nr. 1, 14. Teil des Baumes, man kann drauf sitzen, 15. Handwerkzeug zum Fällen, 17. Was man hat, wenn's pressiert, 20. Körperteil, 22. Gewässer, 23. Rudelgemeinschaft der Wölflinge, 24. Verband, der den Hl. Franziskus zum Patron hat. (tz = 1 Buchstabe)

Senkrecht:

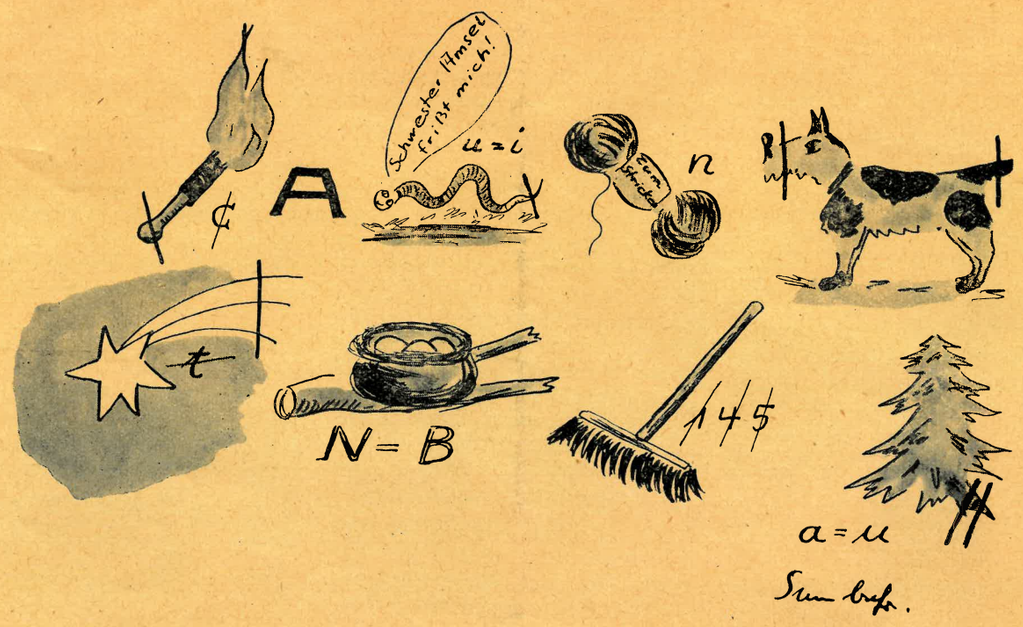
1. Stolzer Vogel, 2. Dschungelname, 3. Bezirk in der DPSG., 4. Kaiser, der Rom anzündete, 5. Motorfahrzeug, 8. Farbiger, 10. Führer der Wölflinge, 12. Zeichen, 13. Wort bei der Entlassung in der Hl. Messe, 15. Der Hirsch schabt es von seinem neuen Geweih, 16. Biene, 19. Schwäbischer Fluß, 21. Verkehrsmittel (ch = 1 Buchst.) Auflösung Seite 7

Wer kennt die Geschichte?

? = ein Baustil; auch der Altenberger und Kölner Dom sind so gebaut. g = k (am Ende ck)
? = ein Mann, der gestohlen hat. Letzter Buchstabe fällt weg.
? = Inhalt des Waingunga. Der Wölfling benützt es eifrig. (a = ei) Letzter Buchstabe fällt weg.
? = pechschwarzer Vogel, der krächzt (a = o, mit zwei b)

Die 5 Wörter geben den Titel einer spannenden Geschichte aus dem Dschungelbuch. (Auflösung Seite 7)

Bilderrätsel



Lösung unseres 1. Wölflings-Preisrätsels:

Was hat Baloo zu beanstanden?

1. Kaa's Strumpf rutscht! Sein Hemdzipfel hängt vor!
2. Tschil bohrt in der Nase und hat sein Halstuch als Schleife gebunden. Seine Schuhbänder sind nicht geknotet!
3. Mowgli hat keinen Kamm, und am Ellenbogen hat sein Pullover ein Riesenloch!
4. Rikki-Tikki hat vergessen, den Wolfskopf auf den Pullover zu nähen. Die Mütze sitzt verkehrt!
5. Nag ist schlecht gelaunt, was ein Wölfling n i e sein darf! Seine Beine sind nicht gewaschen, Er quält die angebundene Maus!

Und nun die Sieger:

1. Preis: Peter Josef Koß, Köln-Bickendorf, am Haselbusch 5.
2. Preis: ein Wölflingsrudel aus Österreich! Das Rudel der Pfadfindergruppe Stams (Oberinntal-Tirol) (es ist ganz prima, daß ihr mitgetan habt!)

Den 2. Preis mussten wir zweimal vergeben: Askari-Meute »Gelbes Rudel«, Aachen, J. v. Görresstr. 74

3. Preis: (wir haben ihn dreimal vergeben!) Wilfried Stuhlfelder, Regensburg, Alex Ferdinandstr. 2
Wolfgang Mayer, München 61, Alsenweg 19,
Heinz Günter Strasburger, Köln-Bickendorf, Heimstättenweg 12

Für alle anderen gilt der Dschungelspruch: »Augen, die im Dunkeln sehen . . .«

Und ich hoffe, daß sich beim nächsten Preisrätsel viel mehr Wölflinge beteiligen!

Auflösung des Kreuzworträtsels 1:

Waagerecht:
1. Waingunga, 6. Klaue, 7. ink. 9. Rat, 11. Heim, 13. Joko, 14. Ast, 15. Beil, 17. Eile, 20. Arm, 22. Bach, 23. Meute, 24. Tierschutz

Senkrecht:
1. Weih, 2. Ikki, 3. Gau, 4. Nero, 5. Auto, 8. Neger, 10. Akela, 12. Mal, 13. Ite, 15. Bast, 16. Imme, 19. Echatz, 21. Bus

Auflösung des Rätsels:

»Wer kennt die Geschichte?

„Kotick, die weisse Robbe"

Alle Rechte beim Verlag St. Georg, Krefeld, Postfach 461 — Postscheckkto. Essen Nr. 11027

— Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal und kostet DM -.25 je Nummer. Bestellung beim Verlag.

— Schriftleitung: »Das große Spiel«: Dr. Anni Wimmer, Bundesmeisterin Wölflingsschaft in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg, München 15, Lindwurmstraße 126a/I

— Druck: Staudhamer, Altötting

HAST DU NOCH EINEN *Weihnachtswunsch* FREI?

Wünsch' Dir noch schnell ein Stück Deiner Wölflings-Kluft, das noch fehlt!

Wölflingsmütze	DM	*4.80*
Halstuch	„	*1.65*
Wölflingspullover ab	„	*12.80*
Schihose	„	*29.00*

Rüsthaus St. Georg, Krefeld, Postfach 461

Und der »Verlag St. Georg«, Krefeld, Postfach 461, hat für Dich vorrätig:

»Der Wölfling« und *»Der Wolf«*

zwei wichtige Werkheftchen, die Du brauchst, wenn Du Dich auf den ersten und zweiten Stern vorbereitest!

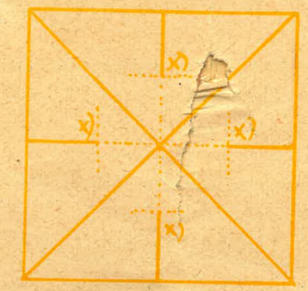
WIR BASTELN WEIHNACHTSSTERNE !

Von Eck zu Eck falten!

1 u. 2 : Farbe oben

Seiten alle gleich lang!

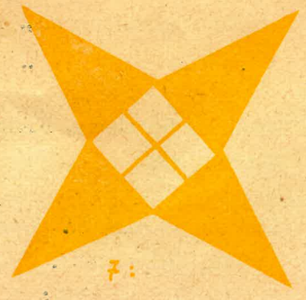
3 u. 4 : Farbe innen



5: von den Seiten her kleiner Knick bis zur Mitte x)

dann hier einschneiden.

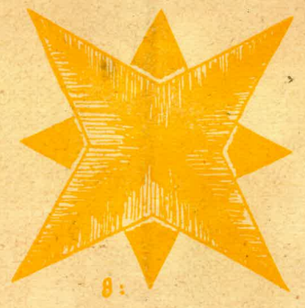
6: Weiss oben



7:

6: Von jeder Ecke aus Tüten falten.

7: Die Tüten ganz über einander schieben. Dann bleibt in der Mitte ein weisses Qudrat und der Stern wird plastisch.



8:

8: Zwei Sterne mit den weissen Quadraten innen gegeneinander kleben; das gibt den grossen Weihnachtsstern. Mit „Uhu"-Alles-Kleber kleben!

DIE MÜNCHNER WÖLFLINGE

bastelten am Franziskustag im Wettbewerb

2000

solche Weihnachtssterne aus Folienpapier. Von dem Erlös aus dem Verkauf der Sterne soll an Weihnachten 1 armer Junge vollständig gekleidet werden.

AKELA.